

- Das unendliche Leiden
  Viele Asylbewerber sind durch Kriegs- und
  Fluchterfahrungen schwer traumatisiert
- Wohnen ist ein Grundrecht auch für psychisch kranke Menschen Ein neues Projekt will Barrieren und Ressourcen erkunden
- LEBENSRÄUME Offenbach am Main
- Informationen Rhein-Main-Kaleidoskop, Zitat, Notizen
- Nachgefragt Was macht eigentlich Prof. Dr. Wolfgang Strehse?

40 JAHRE
PSYCHIATRIE-ENQUETE
27. Frankfurter Psychiatriewoche



HERAUSGEGEBEN VON DER BÜRGERHILFE SOZIALPSYCHIATRIE FRANKFURT AM MAIN E.V.

# Die Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V.

hat sich seit ihrer Gründung im Jahr 1970 zur Aufgabe gemacht, die Situation psychisch kranker Menschen in Frankfurt am Main zu verbessern und deren gleichberechtigte Teilnahme im städtischen Leben und das Miteinander in der Gesellschaft zu fördern.

Hierzu wurden von der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main im Lauf der Jahre viele Projekte initiiert sowie Dienste und Einrichtungen gegründet. Heute stellen wir im Süden der Stadt ein umfangreiches Hilfe-, Beratungs- und Unterstützungsangebot im Rahmen der gemeindepsychiatrischen Versorgung der Großstadt Frankfurt am Main zur Verfügung.

Mit rund 50 angestellten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie ehrenamtlichen Kräften betreiben wir folgende Dienste und Einrichtungen: Betreutes Wohnen, die Psychosoziale Kontakt- und Beratungsstelle Süd, eine Tagesstätte, ein Wohnheim und den offenen »Treffpunkt Süd« im traditionsreichen Teplitz-Pavillon in Frankfurt am Main-Sachsenhausen. Die Dienste und Einrichtungen bieten psychisch kranken Menschen Unterkunft, psychosoziale Betreuung und Beratung sowie die Möglichkeit, ihren Tag zu strukturieren, Zeit sinnvoll zu gestalten und mit anderen Menschen ins Gespräch und in Kontakt zu kommen.

Der Psychosoziale Krisendienst, für das gesamte Stadtgebiet organisiert von der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main, sichert außerhalb der allgemeinen Dienstzeiten der Beratungsstellen und sonstigen Dienste in Notlagen psychosoziale Hilfe und vermittelt bei Bedarf ärztliche Hilfe. Er wendet sich an Menschen mit psychischen Erkrankungen und seelischen Behinderungen, die an einer akuten ernsthaften Störung ihrer seelischen Gesundheit leiden, sowie deren Angehörige, Freunde, Bekannte und Nachbarn.

Von Anfang an war die Öffentlichkeitsarbeit ein wichtiges und satzungsmäßiges Anliegen des Vereins. So existiert seit über 30 Jahren die von der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main herausgegebene Zeitschrift für Gemeindepsychiatrie »Treffpunkte«. Die Publikation sieht sich als Forum für alle Akteure der Sozialpsychiatrie. Die »Treffpunkte« bieten Berichte und Essays zu aktuellen sozialpolitischen Themen, diskutiert allgemeine Entwicklungen, stellt Betrachtungen zu Kunst und Kultur an, ist Plattform für Fachleute, Betroffene und Angehörige. Besonderes Gewicht liegt in der Berichterstattung auf Themen aus der Region Rhein-Main und Hessen. Dies wird untermauert durch die Kooperation der Zeitschrift mit der Stiftung Lebensräume in Offenbach am Main, die in einer eigenen Rubrik ihre Themen vorstellt.

Die Arbeit der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main wird finanziert durch Leistungsentgelte für die erbrachten Einzelangebote, durch Zuschüsse der Stadt Frankfurt am Main und des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen sowie durch Mitgliedsbeiträge und Spenden.

Der Vorstand der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V. setzt sich zusammen aus Stephan von Nessen (1. Vorsitzender), Regina Stappelton (2. Vorsitzende) sowie den weiteren Vorstandsmitgliedern Gabriele Schlembach, Kirstin von Witzleben-Stromeyer, Wolfgang Schrank und Bernard Hennek. Geschäftsführer der Bürgerhilfe ist Gerhard Seitz-Cychy.

#### www.bsf-frankfurt.de

#### **IMPRESSUM**

Treffpunkte Frankfurter Zeitschrift für Gemeindepsychiatrie Ausgabe 4/2015

#### KONZEP.

Die Zeitschrift ist ein Forum für alle Beteiligten in der ambulanten, teilstationären und stationären Psychiatrie sowie in der Sozialpsychiatrie. Die Zeitschrift berichtet über allgemeine Entwicklungen; das besondere Gewicht liegt auf regionalen Aspekten der Rhein-Main-Region.

#### GRÜNDER

Christof Streidl (1939-1992)

#### HERAUSGEBER

Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e.V. Holbeinstraße 25-27, 60596 Frankfurt am Main Telefon 069 96201869, Fax 069 627705 gst@bsf-frankfurt.de www.bsf-frankfurt.de

#### EDAKTIONSTEAM

Henning Böke, Christel Gilcher, Stephan von Nessen, Gerhard Pfannendörfer, Gerhard Seitz-Cychy, Wolfgang Zimmermann

#### CHEFREDAKTION

Gerhard Pfannendörfer Eichwaldstraße 45, 60385 Frankfurt am Main gerhard.pfannendoerfer@gmail.com

#### DRUCK UND VERTRIEB

Reha-Werkstatt Rödelheim, Biedenkopfer Weg 40a 60489 Frankfurt am Main
Telefon 069 907498-0, Fax 069 90749825
rwr@frankfurter-verein.de
www.frankfurter-verein.de/
frankfurter-verein/rwr/rwr.html

#### LAYOUT, SATZ UND GESTALTUNG

Bettina Hackenspiel / bettin@hackenspiel.de

#### TITELSEITE

Die diesjährige Frankfurter Psychiatriewoche wurde eröffnet unter anderem mit Sketchen und Chansons von »Doktor Krittel«, alias Christian Golusda. Foto: Gerhard Pfannendörfer

### ERSCHEINUNGSWEISE

Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich.

#### AUFLAGE

1.100 Exemplare

#### EINZELPREI

Die Zeitschrift kostet 5,- Euro einschließlich Versandpauschale.

### ABONNEMENT

Das Jahresabonnement kostet 19,- Euro einschließlich Versandkosten. Das Abonnement kann bis zum 31. Dezember jedes Jahres gekündigt werden. Bestellungen bitte an den Herausgeber.

#### FÖRDERABONNEMENT

Mit einem Förderabonnement ab 30,- Euro jährlich kann die Zeitschrift unterstützt werden.

#### Anzeigen

Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e.V. Holbeinstraße 25-27, 60596 Frankfurt am Main Telefon 069 96201869, Fax 069 627705 gst@bsf-frankfurt.de www.bsf-frankfurt.de



Frankfurt am Main e.V.



Fassen wir zusammen. Die Zukunft hält große Chancen bereit.

Aber auch Fallstricke. Der Trick wird sein, den Fallstricken zu entgehen

die Chancen zu ergreifen und um sechs wieder zu Hause zu sein..

Woody Allen, Meine Ansprache an die Schulabgänger (1979)

### LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,

über die Frage, ob ein Glas halbleer oder halbvoll ist, lässt sich bekanntlich trefflich streiten. Ähnliche Diskussion gab es in der diesjährigen Frankfurter Psychiatriewoche, die als Rahmenthema »40 Jahre Psychiatrie-Enquete« hatte. Hat sich der Vorlage der umfangreichen Bestandsaufnahme der Psychiatrie im bundesrepublikanischen Nachkriegsdeutschland im Jahre 1975 viel verbessert oder bleibt nicht eher noch sehr viel zu tun. Beide Sichtweisen haben wohl, so oft der Konsens in den fast fünfzig Veranstaltungen der 27. Frankfurter Psychiatriewoche im September 2015, ihre Berechtigung. In der vorherigen Ausgabe dieser Zeitschrift, haben wir die Reformgeschichte der Psychiatrie ab den 1960er Jahren in verschiedenen Beiträgen beleuchtet (»Treffpunkte« 3/2015). In dieser Ausgabe berichtet der Arzt Dr. Wolfgang Pittrich wie er die Zeit der großen Änderungen in Frankfurt am Main erlebte. Auch der Herausgeber der »Treffpunkte« ist ein Kind der Versuche, die verkrusteten Verhältnisse aufzubrechen. Im Dezember 1970 hatte sich auf Initiative einiger Assistenzärzte des Zentrums der Psychiatrie der Frankfurter Goethe-Universität nach einer Vollversammlung die »Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main« gegründet. Sie war eine der Bewegungen, die im Vorfeld der Psychiatrie-Enquete gegen die Versorgungsmisere psychisch kranker Menschen protestierte und es als beschämend empfand, dass nach den Vernichtungsfeldzügen der Nazis auch ein Vierteljahrhundert später keine durchgreifenden Anstrengungen erkennbar waren, wenigstens akute Versorgungsnotstände zügig zu beseitigen – ein Auftrag, dem sich nach den Veranstaltungen der Psychiatriewoche zu schließen, bei allen Wandlungen noch viele, inzwischen etablierte Organisationen verpflichtet fühlen.

Gerhard Pfannendörfer

Chefredaktion »Treffpunkte« gerhard.pfannendoerfer@gmail.com

### Inhalt

### **Editorial**

1 Von Gerhard Pfannendörfer

### Magazin

- 3 Das unendliche Leiden
  Viele Asylbewerber sind durch Kriegs- und
  Fluchterfahrungen schwer traumatisiert
  Von Angelika Schreiner
- 5 Wohnen ist ein Grundrecht auch für psychisch kranke Menschen Ein neues Projekt will Barrieren und Ressourcen erkunden Von Sabine Bösing
- 8 Am Anfang war ein Wohnheim
  Das Sozialwerk Main Taunus feierte
  sein 40-jähriges Bestehen
  Von Olga Lebedeva und Franz Biebl

#### **Thema**

- 10 Von der Anstaltsversorgung zum psychosozialen Netzwerk
  Bereits vor der Psychiatrie-Enquete regten sich in Frankfurt am Main die Reformkräfte Von Wolfgang Pittrich
- 16 Aus der 27. Frankfurter Psychiatriewoche
  - 40 Jahre Psychiatrie-Enquete –
     Zeitzeugen berichten
  - ·Lebendig, konkret, direkt
  - »Vom Sonnenaufgang«
- 18 Vermittler zwischen Betroffenen und Profis

Genesungshelfer können bestehende Angebote der Gemeindepsychiatrie bereichern Von Elisabeth Israel, Michelle Hübenthal und Olaf Olbricht

- 19 Wege aus dem Opferland Im Gespräch mit Walter Kohl Von Franz Biebl
- 20 Zwischen Allmacht und Ohnmacht Symposium über Suizidalität bei jungen Menschen und was das Umfeld tun kann Von Vera Rothenberg
- 22 Rundgang zur Frankfurter
  Psychiatriegeschichte
  Interview mit Christian Setzepfandt

#### **Forum**

24 Ein Klavierabend in der Wohngemeinschaft Von Micha Wassermann

### **LEBENSRÄUME** Offenbach am Main

- 25 Ein eigenes Zuhause
  Gabriele Blechschmidt im Gespräch: Wohnraumwirtschaft der Stiftung Lebensräume
- 26 »Mich fasziniert das Duschbad mit fließendem Warmwasser«
  Nach einem Berufsleben als LKW-Fahrer im Offenbacher Nachbarschaftshaus
- 27 Ein offenes Ohr für die Menschen Wohnraumbetreuer und Concierge Ralf Sauerwein im Gespräch

### Informationen

28 Rhein-Main-Kaleidoskop, Notizen Nachgefragt: Was macht eigentlich Prof. Dr. Wolfgang Strehse?

### Fragebogen

32 Sieben Fragen an Dr. med. Robert Bittner

### Das unendliche Leiden

Viele Asylbewerber sind durch Kriegsund Fluchterfahrungen schwer traumatisiert

VON ANGELIKA SCHREINER

Das Psychosoziale Zentrum des Internationalen Familienzentrums e. V. kümmert sich in Frankfurt am Main vorwiegend um Menschen mit einem sogenannten »Migrationshintergrund«. Dazu gehört auch die ambulante psychosoziale Versorgung von Asylbewerbern in der Main-Metropole.

**Die** ambulante psychosoziale Maßnahme für Flüchtlinge im Asylverfahren des Internationalen Familienzentrums in Frankfurt am Main besteht bereits seit dem Jahre 2000. Im Jahre 2006 wurde die Zielgruppe auf psychisch erkrankte Personen ohne Aufenthaltstitel und unabhängig vom Asylbewerberstatus ausgeweitet. Kostenträger der Maßnahme ist das Jugend- und Sozialamt der Stadt Frankfurt am Main.

Anspruchsberechtigt sind ausschließlich Personen, die Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz erhalten und damit keinen Anspruch auf die psychosoziale Regelversorgung haben. Das Angebot richtet sich dabei an Personen, die im Sinne des Sozialhilfegesetzes als psychisch kranke oder seelisch behinderte Menschen anzusehen sind (§ 53 SGB XII).

Bei der Maßnahme handelt es sich um ein zielorientiertes, intensives sozialarbeiterisches Betreuungsangebot analog dem Betreuten Wohnen für psychisch kranke Personen, allerdings mit einer begrenzten Laufzeit von bis zu zwei Jahren pro Klientin oder Klient. Es stehen derzeit vier Plätze zur ambulanten psychosozialen Versorgung zur Verfü-



Für viele Flüchtlinge besteht das Leben in Deutschland vor allem aus Warten und für sie völlig unverständlichen Bürokratie- und Rechtsstreitigkeiten.

gung. Derzeit läuft ein Antrag bei der Stadt Frankfurt am Main zur Erhöhung der Betreuungsplätze.

Die psychosoziale Arbeit mit den Klientinnen und Klienten basiert auf einem ressourcen- und lebenswelt-orientierten Ansatz als aufsuchende und begleitende Sozialarbeit mit interkultureller Kompetenz. Zielsetzung ist eine ganzheitliche und integrative Versorgung der Zielgruppe, die in der Regel mit dem Erreichen

eines Aufenthaltstitels und entsprechender Überleitung in die Grundsicherung für Arbeitsuchende (SGB II) endet.

Die fachliche Schwerpunktsetzung erfolgt individuell und am persönlichen, gesundheitlichen und aufenthaltsrechtlichen Hilfebedarf der Klientinnen und Klienten orientiert. Als Vorlage dient hierzu der Integrierte Behandlungs- und Rehabilitationsplanes (IBRP), also analog

dem Betreuten Wohnen für psychisch kranke Personen nach der Eingliederungshilfe (SGB XII).

Die ambulante psychosoziale Versorgung von Flüchtlingen bedeutet für die fachliche Praxis eine Betreuung unter erschwerten Rahmenbedingungen, da die sehr engen gesetzlichen Vorgaben durch das Asylbewerberleistungsgesetz sowie des Aufenthalts- und Asylverfahrensgesetzes zu berücksichtigen sind. Die Beratungs- und Betreuungsschwerpunkte beinhalten bei unserer Zielgruppe deshalb immer die Begleitung im Asylverfahren beziehungsweise die aufenthaltsrechtliche Klärung in enger Zusammenarbeit mit den jeweiligen Rechtsanwälten und Behörden.

Unsere Zielgruppe ist häufig durch Kriegs- und Fluchterfahrungen schwer traumatisiert. Sie fliehen vor Gewalt und schwersten Lebensbedingungen im Herkunftsland und haben bis zu ihrer Ankunft in Europa nicht selten eine monateoder jahrelange Fluchtgeschichte bewältigt.

In Europa angekommen und nach oft langjährigem Asylverfahren und möglicher Ablehnung des Antrages verharren die Klientinnen und Klienten gezwungenermaßen in einem Vakuum, das psychische Stabilität und die Entwicklung von Lebens- und Zukunftsperspektiven verhindert oder erheblich erschwert.

Ein eingeschränkter oder verweigerter Zugang zum Arbeitsmarkt, schwierige Wohnverhältnisse und ein Leben am Rande des Existenzminimums in einem sprachlich und kulturell fremden Umfeld, bewirken nicht selten Entmutigung und Resignation. Die Angst vor einer zwangsweisen Rückführung oder der ständige Druck zur freiwilligen Ausreise bewirken nicht selten Retraumatisierungen und eine erhebliche Verschlechterung des Gesundheitszustandes. Die beschriebenen Lebensbedingungen können Auslöser der Krankheitssymptomatik sein oder zu einer Verstärkung der bereits bestehenden führen.

In unserer Beratungstätigkeit werden wir nun zunehmend mit sogenannten Dublin-Fällen konfrontiert. da die Einreise nach Deutschland in der Regel über Drittländer erfolgt. Die Dublin III-Verordnung regelt die Zuständigkeit des europäischen Landes, welches für die Bearbeitung eines Asylverfahrens zuständig ist. Mit der Dublin III-Verordnung soll verhindert werden, dass mehrere Asylanträge in unterschiedlichen Mitgliedsländern betrieben werden. Für die fachliche Praxis bedeutet dies jedoch eine sehr komplexe Rechtslage mit erheblichen Konsequenzen für die betroffenen Menschen, die es zusätzlich in unserer Arbeit zu berücksichtigen gilt.

Für unseren, beispielsweise, afghanischen Klienten, der psychisch

erkrankt ist und nach langer Reise endlich in Deutschland angekommen ist, sind die daraus entstehenden Bürokratie- und Rechtsstreitigkeiten völlig unverständlich und in höchstem Maße verunsichernd. Die Verfahrensdauer wird verlängert, da vor der Einleitung eines Asylverfahrens in Deutschland immer auch eine Länderzuständigkeitsprüfung stattfindet. Bestehen Hinweise auf die Verfahrenszuständigkeit eines anderen Mitgliedsstaates, dann wird ein Dublin-Verfahren eingeleitet, das mit der Abschiebung in den jeweiligen Mitgliedstaat der Europäischen Union enden kann.

Eine psychische Stabilisierung ist unter den genannten Bedingungen kaum möglich und die fachliche Arbeit entsprechend erschwert; das Abgleiten in stark depressive Phasen mit erhöhter Suizidalität keine Ausnahme. Zudem können wiederholt erlebte Diskriminierungen, Gewalt und Machtmissbrauch im Aufnahmeland zu einer Retraumatisierung und einer erheblichen Verschlechterung des Gesundheitszustandes führen.

Statt der eigentlich gewünschten Integration findet häufig sozialer Rückzug statt und ein Abgleiten in die eigene innere Welt, da eine Lebens- und Zukunftsperspektive auch im Aufnahmeland nicht entwickelt werden kann. Ein Schutzraum zur therapeutischen Auseinandersetzung mit der eigenen Erkrankung ist durch die unsichere aufenthaltsrechtliche Situation häufig über lange Zeit nicht möglich.

Unsere ambulante psychosoziale Versorgung von Asylbewerberinnen und Asylbewerbern versucht, im Rahmen dieser erschwerten und höchst verunsichernden Lebensbedingungen die Menschen zu begleiten, in Krisen zu intervenieren und gemeinsam realistische Lebens- und Zukunftsperspektiven zu entwickeln.



ANGELIKA SCHREINER ist als Diplom-Sozialarbeiterin für das Angebot »Ambulante psychosoziale Versorgung von Asylbewerbern und Asylbewerberinnen« des Internationalen Familienzentrums in Frankfurt am Main zuständig. www.ifz-ev.de

# Wohnen ist ein Grundrecht auch für psychisch kranke Menschen

Ein neues Projekt will Barrieren und Ressourcen erkunden

VON SABINE BÖSING

»Biete bezahlbaren Wohnraum für Menschen mit psychischen Erkrankungen mittendrin!« - Mit dem Pilotprojekt »Inklusion psychisch kranker Menschen bewegen« möchte der Paritätische Gesamtverband erreichen, dass solche Anzeigen keine Wunschvorstellung bleiben. Vielfältige Möglichkeiten zur Wohnraumerhaltung und Wohnraumakquise für Menschen mit psychischen Erkrankungen sollen entwickelt und erprobt werden.

Menschen mit
psychischen
Erkrankungen
haben es schwer,
sich den Wunsch
nach eigenem
Wohnraum und
gleichberechtigter Teilhabe zu
erfüllen. ((

**Eine** unabhängige Lebensführung und die Einbeziehung in die Gemeinschaft stehen gemäß Artikel 19 der UN-Behindertenrechtskonvention allen Menschen zu - unabhängig von einer Behinderung. Es ist daher ein gesamtgesellschaftlicher Auftrag dieses Recht für alle Menschen zu sichern. Zwischen dem Recht und seiner Verwirklichung klafft allerdings noch eine große Lücke. Gerade Menschen mit psychischen Erkrankungen haben es schwer, sich den Wunsch nach eigenem Wohnraum und gleichberechtigter Teilhabe zu erfüllen. Eine Vielzahl von Barrieren lässt es bei angespanntem Wohnungsmarkt für diese Personen fast aussichtslos erscheinen, selbstbestimmt zu leben sowie am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen.

Der Paritätische Gesamtverband erarbeitet in einem fünfjährigen Modellprojekt im Dialog mit seinen Landesverbänden und den jeweiligen Modellregionen Lösungswege, um bezahlbaren und barrierefreien Wohnraum sicher zu stellen. Ziel ist es, innovative Ansätze der Wohnraumerhaltung und Wohnraumgewinnung zu entwickeln, in der Pra-

xis zu erproben und im Versorgungssystem nachhaltig zu sichern.

Die aktive Teilhabe psychisch kranker Menschen als Expertinnen und Experten in eigener Sache ist ein zentraler Aspekt des Projekts. Gefördert wird das Vorhaben von der Stiftung Deutsche Behindertenhilfe. Die Evaluation wird durch den Dachverband Gemeindepsychiatrie e. V. durchgeführt.

### Die eigene Wohnung – ein menschliches Grundbedürfnis

Ein eigener, selbstgewählter Wohnraum ist eine wichtige Voraussetzung für soziale Verwurzelung, psychische Stabilität und die freie Entfaltung der Persönlichkeit. Dabei unterscheiden sich Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen nicht von gesunden.

Doch Wohnen umfasst mehr als die individuellen Aspekte. Nach der

# Aktuelles zum Projekt im Internet



Auf einer eigenen Webseite des Paritätischen finden sich alle aktuellen Informationen rund um das Projekt »Inklusion psychisch kranker Menschen bewegen«. Die Ergebnisse, Handlungsansätze und Praxisempfehlungen werden in Form von Fachvorträgen, Veröffentlichungen sowie Arbeitshilfen der Fachöffentlichkeit vorgestellt. Die Gesamter

gestellt. Die Gesamtergebnisse werden tagung präsentiert und in einem Projektbericht dokumentiert. Interior und Autorin dieses Beitrags aufnehmen:

Sabine Bösing (Foto)

Der Paritätische Gesamtverband,
Oranienburger Straße 13-14, 10178 Berlin
Telefon 030 24636-453
nklusion@paritaet.org.
www.der-paritaetische.de/inklusion

Definition der Weltgesundheitsorganisation ist Wohnen »die Verbindung von Wohnunterkunft, Zuhause, unmittelbarem Wohnumfeld und Nachbarschaft«. Zum Wohnumfeld zählt neben der Lage und der Infrastruktur auch das Image eines Gebiets, das von seinen Bewohnern geprägt wird. Auch für Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen ist für eine gesellschaftliche Teilhabe wichtig, dass Mobilität gesichert ist, Einkaufs- und Freizeitmöglichkeiten unmittelbar vorhanden sind, notwendige Unterstützungsleistungen zur Verfügung stehen und die Wohnumgebung gesundheitsförderliche Faktoren aufweist.

Doch wie kann geeigneter Wohnraum akquiriert und erhalten werden? Welche Barrieren gilt es gerade
für Menschen mit psychischen
Beeinträchtigungen zu meistern?
Welche Ressourcen können zur Verbesserung der Wohnsituation
genutzt werden? Welche Bedeutung
erhält Inklusion im Bereich Wohnen,
angesichts einer wachsenden

Anzahl von Menschen, die finanzierbare Wohnungen brauchen und suchen?

Mit dem Ziel, diese Fragen zu klären, suchte der Paritätische Gesamtverband zusammen mit den jeweiligen Landesverbänden Träger in unterschiedlichen Regionen, die Interesse haben sich auf die Suche nach passenden Antworten zu begeben.

In vier Modellregionen konnten Träger gefunden werden, die bereits vielfältige Angebote in der psychiatrischen Versorgung von Menschen bereithalten:

- Region Berlin; aufgrund der Größe und Herausforderungen wurden vier Trägern ausgewählt: Unionhilfswerk Sozialeinrichtungen gGmbH, Perspektive Zehlendorf, Pinel gGmbH-Initiative für psychisch Kranke sowie WIB Weißenseer Integrationsbetrieb
- Region Zittau: Psychosozialer Trägerverein Sachsen e. V.

- Region Münster: Förderkreis Sozialpsychiatrie e. V.
- Region Main-Kinzig-Kreis: Behinderten-Werk Main-Kinzig e. V.

Die Träger in den Regionen verfügen über vielfältige Erfahrungen mit Wohnraumerhaltung und Wohnraumbeschaffung. Sie reichen von Schwierigkeiten in der Kommunikation mit Wohnungsanbietern, Stigmatisierung, keine passenden kleinen und bezahlbaren Wohnungen über Kündigung von Trägerwohnungen, Überforderung mit der Immobilienverwaltung bis zu fehlendem Sozialraumbudget für inklusive Prozesse.

Daraus resultieren u. a. folgende Maßnahmen für die Projektlaufzeit: Gewinnung und Bereitstellung von bezahlbaren Wohnraum; Gewinnung von Nutzerinnen und Nutzern zur Gestaltung von inklusiven Prozessen; Vernetzung mit Vertretern aus der Wohnungswirtschaft, der Kommunen, der Vereine sowie anderer Träger; Erarbeitung gemeinsamer Handlungsleitlinien; Beförderung von inklusiver Sozialraumgestaltung. In den Regionen übernehmen Projektteams die weitere Planung und Durchführung. Sie setzen sich aus Fachkräften des Trägers, aus Vertreterinnen und Vertretern der Paritätischen Landesverbände und aus Expertinnen und Experten in eigener Sache zusammen. Begleitet, beraten und unterstützt werden die Regionen durch den Paritätischen Gesamtverband und einen Projektbeirat.

Der Beirat setzt sich zusammen aus Vertreterinnen und Vertretern der Interessen- und Fachverbände für Menschen mit Behinderung, Selbsthilfe und Wohnungslosenhilfe, der zuständigen Bundesministerien, der Spitzenverbände der Wohnungswirtschaft und des Paritätischen auf Bundes- und Landesebene sowie ihrer Einrichtungen in den Modellregionen. Damit ist zugleich eine vernetzende und Multiplikatorenfunktion verbunden. Seine Aufgaben sind die Begleitung und fachliche Beratung der einzelnen Projektphasen als auch die Bewertung der Projektergebnisse und das Aussprechen von Empfehlungen.

Der Dachverband Gemeindepsychiatrie hat - in Kooperation mit den Modellregionen – die Aufgabe, Barrieren und Ressourcen für Wohnraumerhaltung und Wohnraumschaffung für psychisch erkrankte Menschen zu identifizieren. Grundlage dafür ist ein gemeinsam entwickelter Fragebogen, der sich an die Nutzerinnen und Nutzer der beteiligten Träger richtet. Die Regionen erhalten so aufschlussreiche Informationen über Zugangsbarrieren zu sozialem Wohnungsbau und privatem Wohnraum sowie Anregungen für einen verbesserten Zugang. Auf der Grundlage dieser Analyse werden auf lokaler Ebene jeweils passende Handlungskonzepte für die Wohnraumgewinnung und Wohnraumerhaltung entwickelt. Fachdiskussionen mit den zuständigen Landesministerien und Spitzenverbänden der Wohnungswirtschaft sowie Leistungsträgern sollen vor Ort die Umsetzung ihres Handlungskonzepts befördern. Diese Konzepte werden am Ende des Projektes auf ihre bundesweite Übertragbarkeit überprüft und als Handlungsempfehlungen veröffentlicht.

### Die Beteiligung von Betroffenen

Ein zentrales Anliegen ist die Beteiligung der Menschen, um die es in diesem Projekt geht. Ihre Erfahrungen, Perspektiven und Expertise sollen von Anfang an, auf allen Ebenen und zu jeder Zeit in den Projektverlauf einfließen. Die hierfür erforderliche Unterstützung und Motivation im Sinne von Empowerment wird durch das Projektteam auf Bundesebene und in den Regionen gewährleistet. Eine aktive Beteiligung findet statt bei der Entwicklung des Erhebungsinstruments zur Erfassung von Barrieren und Ressourcen im Bereich Wohnen, bei der Beteiligung an Runden Tischen, Workshops und Foren und bei der Beteiligung im direkten Wohnumfeld. Ein besonderes Augenmerk wird dabei auf die gelingenden Faktoren von Partizipation und Inklusion gelegt. Am 10. Dezember 2015 findet hierzu ein Workshop in Berlin statt.



### Am Anfang war ein Wohnheim

### Das Sozialwerk Main Taunus feierte sein 40-jähriges Bestehen

Von Olga Lebedeva und Franz Biebl

Das Sozialwerk Main Taunus ist für die komplementäre Pflichtversorgung psychisch kranker Menschen in den nördlichen Stadtteilen von Frankfurt am Main zuständig. Gegründet wurde die Organisation vor vierzig Jahren.



Torsten Neubacher (links) und Wolfgang Schrank (rechts) blickten im Dialog auf vierzig Jahre Gemeindepsychiatrie in Frankfurt am Main zurück.

**Unter** dem Motto »40 Jahre Sozialwerk Main Taunus - 40 Jahre Gemeindepsychiatrie in Frankfurt am Main« feierte das Sozialwerk Main Taunus e. V. am 11. Juni 2015 sein Jubiläum in der Deutschen Nationalbibliothek mit rund 260 Gästen.

Das Grußwort der Stadt überbrachte in Vertretung von Oberbürgermeis-

ter Peter Feldmann die Stadträtin Elke Sautner. Für den Landeswohlfahrtsverband Hessen sprach der Erste Beigeordnete Dr. Andreas Jürgens. Mit Witz spannte er den Bogen von 1975 mit der Verabschiedung der Psychiatrie-Enquete, der Gründung des Sozialwerks Main Taunus und Borussia Mönchengladbach als Deutschem Fußballmeister über die Jahrzehnte hin zum Wohnheimneu-

bau in Riedberg 2011 und in die aktuelle Gegenwart.

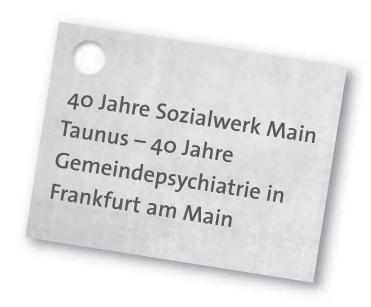
Dr. Torsten Neubacher von der Frankfurter Werkgemeinschaft und Wolfgang Schrank vom Frankfurter Verein für soziale Heimstätten referierten im Dialog über die Entwicklung der Frankfurter Gemeindepsychiatrie in den vergangenen vier Jahrzehnten. Die gute Zusammenar-

beit der Vereine der Frankfurter Gemeindepsychiatrie wurde dabei deutlich zum Ausdruck gebracht. Den musikalischen Rahmen bildeten die Violinistinnen Anne Smorra und Sigune Neumann-Heyme, die neben Mozart und Telemann auch einen dynamischen Tango darboten. Weiterer Höhepunkt war der musikalische Beitrag eines Wohngruppen-Bewohners, der den Jazzklassiker »Autumn leaves« auf seinem Saxophon spielte.

Ein geplantes Interview mit dem Gründer und langjährigen Geschäftsführer des Sozialwerk Main Taunus, Roman Siewert, musste leider kurzfristig aus gesundheitlichen Gründen entfallen. Der Vorstand würdigte die Verdienste des damals 28-jährigen Gründers, der aus christlich-diakonischer Grundhaltung mit wenig Mitteln, dafür umso mehr Vision und Leidenschaft, ein Wohnheim für psychisch kranke Menschen eröffnete. Bis 1998 war er ehrenamtlicher Vorstandsvorsitzender und Geschäftsführer, bevor er die Geschäfte an Franz Biebl übergab.

Aus der Vision für ein Wohnheim ist heute eine breit gefächerte Angebotsstruktur gewachsen: Neben dem neuen Wohnheim in Riedberg bietet das Sozialwerk Main Taunus auch Begleitung in sechs Wohngruppen an. Aus der ersten Tagesstätte für psychisch kranke Menschen in Frankfurt am Main mit damals 18 Plätzen sind heute zwei Tagesstätten geworden, in denen über 70 Personen betreut werden. Psychosoziale Beratung, Betreutes Einzelwohnen und Gruppenangebote werden an drei verschiedenen Standorten vorgehalten. Eine Besonderheit stellen die zusätzlichen Angebote der Jugendhilfe dar. Familien mit einem psychisch kranken Elternteil oder junge Erwachsene können sozialpädagogische Hilfen in Anspruch nehmen.

Geladen waren Gäste aus verschiedenen Bereichen. Zuallererst wurden



die Nutzer der verschiedenen Hilfsangebote des Trägers begrüßt, ohne die es kein Sozialwerk Main Taunus geben würde. Gekommen waren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und ihre Familien, Vereinsmitglieder und Mitglieder des Aufsichtsrates, Vertreter des Stadtgesundheitsamts und des Landeswohlfahrtsverbands Hessen sowie der psychiatrischen Abteilung des Markus-Krankenhauses, des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes, Kooperationspartner, Vertreter anderer Institutionen und Freunde des Vereins.

Die Vorstandsmitglieder des Vereins, Franz Biebl und Elisabeth Israel, führte durch die Veranstaltung und dankte insbesondere den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für ihre Arbeit und den Kooperationspartnern für das konstruktive Miteinander in der Frankfurter Gemeindepsychiatrie.

In der Kaffeepause im Foyer lud die Malgruppe zu ihrer Bilderausstellung ein. Der Klientenchor »CHO-Rios« begeisterte mit seinem musikalischen Beitrag die Festgäste. Die Möglichkeit, sich über den Verein zu informieren, wurde von vielen Besuchern wahrgenommen.

Im zweiten Teil des Festaktes gab der Wortakrobat und Kabarettist Johannes Warth seine Vorstellung unter dem Motto »Mut tut gut«. Er ist ein Meister seines Faches, sein Vortrag ist eine Mischung aus Wortwitz, Bildersprache und artistischen Aktionen. Johannes Warth sieht sich selbst als Ermutiger und »Überlebensberater«. Es gelang ihm hervorragend, eine positive Lebenseinstellung auf anschauliche Weise vorzustellen und zu visualisieren. Viele Gäste waren von dieser ermutigenden Darbietung begeistert und ließen den Festtag bei Fingerfood und angeregten Gesprächen ausklingen.

Der lichtdurchflutete Saal der Nationalbibliothek trug ebenso wie die umsichtige Eventmanagerin und das aufmerksame Catering-Team mit dazu bei, eine entspannte und warme Atmosphäre zu schaffen.

Olga Lebedeva

ist Mitarbeiterin im Psychosozialen Dienst Heddernheim

Franz Biebl

ist Vorstand des Sozialwerks Main Taunus e. V.

www.smt-frankfurt.de

# Von der Anstaltsversorgung zum psychosozialen Netzwerk

Bereits vor der Psychiatrie-Enquete regten sich in Frankfurt am Main die Reformkräfte

VON WOLFGANG PITTRICH

Die Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V. ist ein Kind der Reformbemühungen in den 1960er und 1970er Jahren. Einer ihrer Mitbegründer erläutert die damalige Situation und welche Mühen es kostete, die verkrusteten Verhältnisse aufzubrechen.

»Umfassende Auskunft über elende, menschenunwürdige Verhältnisse«, titelte die Frankfurter Allgemeine Zeitung im November 1975 den Beitrag Rainer Flöhls zur Veröffentlichung des vom Bundestag im Juni 1971 in Auftrag gegebenen »Bericht über die Lage der Psychiatrie in der Bundesrepublik Deutschland« - der sogenannten Psychiatrie-Enquete.

Im Dezember 1970 hatte sich auf Initiative der Assistenzärzte des Zentrums der Psychiatrie der Frankfurter Goethe-Universität nach einer Vollversammlung die »Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main« gegründet. Sie war eine der vielen Initiativen, die im Vorfeld der Psychiatrie-Enquete gegen die Versorgungsmisere psychisch kranker Menschen protestierte und es als beschämend empfand, dass nach den Vernichtungsfeldzügen der Nazis auch ein Vierteljahrhundert später keine durchgreifenden Anstrengungen erkennbar waren, wenigstens akute Versorgungsnotstände zügig zu beseitigen.

So hatte sich schon 1962 in Verbindung mit der improvisierten Einrichtung der ersten Tagesklinik in einer Baracke auf dem Garagenhof durch Prof. Dr. Caspar Kuhlenkampff und Gregor Bosch die Klinik mit einer Denkschrift an die Öffentlichkeit gewandt und darin festgestellt: »Die psychiatrische Krankenversorgung der Frankfurter Bevölkerung im engeren wie im weiteren Sinne ist beängstigend schlecht, sie ist mit Abstand die schlechteste einer Großstadt in der ganzen Bundesrepublik.«

### Zur Versorgungssituation in den 1970er Jahren

Seit 1970 machte die Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main die politisch Verantwortlichen in Hessen auf die Versorgungsmisere psychisch kranker Bürger gerade in Frankfurt am Main, einer wirtschaftlich prosperierenden Metropole, aufmerksam. Alle Landtagsfraktionen besichtigten die Uni-Klinik, hörten Beschwerden, diskutierten und versprachen »Sofortprogramme«.

Aber keines der Versprechen wurde eingelöst, insbesondere nicht die Zusage, eine weitere psychiatrische Klinik oder Abteilung zu schaffen. Bezeichnend ist jedoch eine getroffene Regelung, zur Entlastung bestimmter Stadtbezirke jeweils bis zu 180 Kilometer entfernte Großkrankenhäusern des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen zuzuordnen und das offiziell »Sektorisierung« zu nennen.

Wir empfanden das als zynischen Missbrauch eines Begriffes moderner Gemeindepsychiatrie, wie wir ihn aus Großbritannien kannten. Als einziges psychiatrisches Versorgungskrankenhaus arbeitete das Frankfurter Zentrum der Psychiatrie rund um die Uhr samt Nachtdienst, der aber nur als ärztliche Bereitschaft finanziert wurde. Die zumeist noteingewiesenen Patienten mussten nach kurzer Zeit in die festgelegten Großkrankenhäuser des Landschaftsverbandes Hessen verlegt werden. Vor allem freitags waren wir gezwungen, durch Verlegungen freie stationäre Behandlungsplätze für die Notaufnahmen am Wochenende zu schaffen.



Die »Gartenfeste zum Sommerausklang« im Zentrum der Psychiatrie an der Frankfurter Uni-Klinik waren in den 1970er Jahren gesellschaftliche Großereignisse in der Stadt (in der Mitte Wolfgang Pittrich).

Damit funktionierte die Klinik zum Großteil nur als eine Art Notverbandsplatz. Der wissenschaftliche Kenntnisstand erforderte jedoch eine gemeindenahe Versorgung zum Erhalt sozialer Bindungen oder Wiedereingliederungshilfen durch fachkundige Begleitung in Familie und Beruf.

Das überkommene Anstaltssystem für Bewahrung und Isolation stand gegen diese Überlegungen, litt unter Ärztemangel und hatte große Defizite bei der Sozialen Arbeit. Pflegekräfte waren in der Regel ausreichend vorhanden, entstammten oft einer langen Familientradition und zeichneten sich durch großes Beharrungsvermögen aus. In der Großstadt herrschte dagegen Pflegekräftemangel, der sich besonders in der Psychiatrie auswirkte.

Die Politik setzte weiter auf Großkrankenhäuser. Während seit Ende der 1960er Jahre neue Krankenhäuser der Körpermedizin entstanden und der Hanauer Landrat Martin Woythal (SPD) das klassenlose Krankenhaus mit Privatpatientenkomfort für alle propagierte, wurden Forderungen nach psychiatrischen Abteilungen an den neuen Krankenhäusern mit Hinweis auf die großen Bettenkapazitäten (zum Teil noch mit Bettensälen) des Landschaftsverbandes Hessen abgelehnt. Lediglich der hessi-

sche Politiker Walter Picard äußerte in einem Leserbrief (F.A.Z. 27.02.1971) die Hoffnung auf entsprechende Einsichten des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen und der Stadt Frankfurt am Main, eine psychiatrische Abteilung an einem Allgemeinkrankenhaus einzurichten.

Vier Monate später beantragte Walter Picard für die CDU-Fraktion im Bundestag die Psychiatrie-Enquete. Die versprochene Erweiterung der klinisch-psychiatrischen Versorgungskapazität in Frankfurt am Main wurde ein Vierteljahrhundert später, im Jahre 1995, am Markuskrankenhaus realisiert.

### Konsequente Öffnung der Klinik

Die Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main sah sich von der hessischen Politik getäuscht und beschloss deshalb, sich direkt an die Frankfurter Bürgerschaft zu wenden und fand dabei die Unterstützung des Direktoriums des Zentrums der Psychiatrie. Wir öffneten die Klinik für das kulturelle Leben der Stadt. In beispielloser Weise wurde das Zentrum der Psychiatrie ein Ort vielfältiger Kulturereignisse, regelmäßig angekündigt auf dem



Auch die Zeitschrift »Treffpunkte« entstand in den Reformjahren des ausgehenden letzten Jahrhunderts.

städtischen Plakat »Kulturszene Frankfurt« an allen Litfaßsäulen der Stadt. Alle Bühnen kamen, vom Volkstheater Liesl Christs bis zum Schauspiel Frankfurt mit einem Brechtabend. Damals bekannte Schriftsteller lasen, Rockund Jazzmusiker traten auf (insbesondere Albert Mangelsdorff erlebten wir als uns besonders verbunden), ein Stück aus dem Psychiatriealltag (Zwangseinweisung) wurde geschrieben und später im Schauspiel aufgeführt.

Wir verdanken diese erfolgreiche Zeit vor allem zwei Persönlichkeiten: erstens der Krankengymnastin Verena Kaiser-Janecke (al. Beckmann), die mit ihrem besonderen Organisationstalent, ihrer einfühlsamen Art, Künstler anzusprechen und für die Psychiatrie zu begeistern verstand; sowie zweitens Hilmar Hoffmann, dem kreativen Kulturdezernenten Frankfurts mit seinem Konzept »Kultur für alle«. Ein von Laien gebildeter Theaterkreis begleitete Patienten und ehemalige Patienten ins Theater und traf sich anschließend mit Schauspielern der Vorstellung.

Auf Vermittlung von Hilmar Hoffmann holte ein amerikanischer Choreograf seine Inspiration für das Ballett »Prometheus« in der geschlossenen Frauenstation. Er regte die Patientinnen zu tänzerischen Bewegungen an und löste sie damit aus zum Teil durch Neuroleptika verursachte Erstarrungen. Später besuchten wir gemeinsam die Aufführung.

Kurzum: Dem Zentrum der Psychiatrie der Uni-Klinik Frankfurt am Main gelang es nicht nur, sich für die Bürger der Stadt zu öffnen, sie für Psychiatrie zu interessieren, sondern diese klinische Institution auch lebendig zu machen, Offenheit und humane Zuwendung zu vermitteln und damit den therapeutischen Charakter zum Ausdruck zu bringen.

## Die Reformprojekte Wohngemeinschaft und Laienberatermodell

Wir sahen auch die Risiken einer solchen konsequenten Öffnung verbunden mit Kritik an der katastrophalen Versorgungssituation. Vor allem unter betroffenen Menschen, die jetzt für sich wahrnehmen könnten, es stimmt, was oft behauptet wird: Die Psychiatrie könne nicht helfen, die Psychiater sagen es ja jetzt selbst. Für Medienvertreter könnte es verlockend sein, sensationelle, authentisch erscheinende Skandalgeschichten zu berichten und damit große Verunsicherung zu erzeugen. Deshalb wollten wir konkrete Hilfen bieten, die über das hinausgingen, was die Klinik bislang leisten konnte und im Heimbereich nicht zur Verfügung stand.

Als Leiter unserer Nachtklinik schlug Christof Streidl im Jahre 1971 die Gründung einer Wohngemeinschaft vor,

um den bisher üblichen fatalen Kreislauf zu durchbrechen: Patienten-Notaufnahme, Verlegung in Großkrankenhaus, Entlassung nach Frankfurt am Main, rasche Arbeitsaufnahme verbunden mit Untermieterdasein, Krankheitsrückfall, Notaufnahme.

Er schrieb das Projekt in der Nachtklinik aus und erarbeitete mit interessierten Patienten ein Konzept, das wir dann im Vorstand berieten. Das Ergebnis: Eine ausreichend große Altbauwohnung für sechs Personen in einem gewachsenen, lebendigen Stadtteil, nämlich Sachsenhausen, mit kleinen Geschäften und erhaltenen Nachbarschaften. Unser Verein trat als Mieter auf und übernahm die Renovierungskosten. Christof Streidl stand für die Behandlung zur Verfügung, die Sozialarbeiterin der Klinik Gisela Kiel half auftretende Probleme zu lösen und ich vertrat beide. Einer von uns dreien war immer telefonisch erreichbar. Sorgsam ausgearbeitete Betreuungskonzepte hatten sich sehr schnell erledigt, weil sie nach kurzer Zeit nicht mehr akzeptiert wurden und sich eine Eigendynamik der Gruppe zur Problembewältigung entwickelte. Im Ergebnis funktionierte die Wohngemeinschaft anders als ursprünglich geplant, aber im ganzen erfolgreich. Es war die erste Wohngemeinschaft psychisch kranker Menschen in Frankfurt am Main - und wohl auch der gesamten Bundesrepublik.

Christof Streidl trat in Kontakt mit dem Meta-Quarck-Haus, um weitere Wohngemeinschaften mit dem Frankfurter Verein für soziale Heimstätten zu planen.

Ralf Zwiebel, Assistentensprecher und seit 1973 Mitglied des Vorstandes unseres Vereins, schlug ein Laienberaterprogramm vor und zwar aufgrund amerikanischer Erfahrungen nach der Sonderbotschaft John F. Kennedys im Jahre 1963 an das amerikanische Volk zur Reform der psychiatrischen Versorgung. Francine Sorbey hatte 1970 über die positiven Erfahrungen aus 185 Programmen mit über zehntausend Laien-Mitarbeitern in der Psychiatrie berichtet.

Wir beschlossen die Umsetzung des Konzeptes angesichts des verbreiteten Fachkräftemangels damals auch in der Großstadt. Wir schrieben das von Ralf Zwiebel konzipierte Projekt vereinsintern und in der Frankfurter Rundschau aus. Die Reaktion war enttäuschend. Ralf Zwiebel führte mit den wenigen Interessierten Gespräche. Im Vordergrund standen Motivation und Belastbarkeit im Hinblick auf eine längerfristige Aufgabenbindung.

Im August 1974 konnte sich eine Gruppe, bestehend aus drei Hausfrauen, einen Jurastudenten, eine Krankengymnastin, eine Lehrerin, eine Diplompädagogin sowie drei Ärzte zusammenfinden. Ab Januar 1975 trafen wir uns wöchentlich zu einem zweistündigen Gespräch. Von

den Klinikkollegen wurden unseren Laienberatern Patienten mit besonders problematischen Krankheitsverläufen angeboten, beispielsweise mit plötzlichen psychotischen Krankenheitsausbrüchen, häufiger Suizidalität und damit verbundenen Notaufnahmen.

Aber das Krankheitsbild stand bei der Begegnung des Patienten mit dem Laien nicht im Vordergrund, sondern jeweils damit verbundene soziale und persönliche Probleme, die im Zwiegespräch vertrauensvoll mitgeteilt wurden, um die Entscheidung für oder gegen eine längerfristige Begleitung vorzubereiten. Nach dem Einvernehmen erreicht war, verging ein halbes bis dreiviertel Jahr bis eine tragfähige Partnerschaft zustande kam. In der Anfangszeit hielten Patienten oft Vereinbarungen nicht ein, riefen nachts an und drohten mit Suizid.

Unter der Leitung von Ralf Zwiebel setzte sich die Gruppe mit diesen und anderen Konflikten und Problemen auseinander und erarbeitete Lösungen. Nach knapp zwei Jahren konnten Stabilisierungen und Rehabilitationsziele der Patienten erreicht werden. Zu unserem Erstaunen hatten sich auch die Laienberater gewandelt. Sie hatten mit den Patienten gelernt, eigene Konflikte anzusprechen, zu lösen und dabei für uns erstaunliche Kräfte entwickelt, um zum Teil völlig neue Lebenswege einzuschlagen. Mir schien eine Beobachtung Francine Sorbeys auch für unser Projekt zuzutreffen: Die Persönlichkeit der Laien, verbunden mit der Fähigkeit, eine Beziehung zu psychisch schwer kranken Menschen aufzubauen, kann oft wirksamer sein als eine professionell angewandte Methode.

Ralf Zwiebel arbeitete sein ganzes Leben psychotherapeutisch, zuletzt auch verbunden mit Lehraufgaben als Professor für Psychoanalytische Psychologie an der Universität Kassel.

### 1976: »Psychisch Kranken besser helfen«

Für die »Aktion psychisch Kranke« fragte mich Caspar Kulenkampff im Jahre 1975, ob wir gemeinsam bereits im kommenden Jahr eine Informationsveranstaltung in Frankfurt am Main durchführen könnten. Nach Rücksprache mit unserem Verein und befreundeten Akteuren, insbesondere der »Zuflucht« (Kurt Moog), dem Patientenanwalt, sagte ich zu, obwohl für die Finanzierung weitgehend selbst gesorgt werden musste.

Es war die günstige Gelegenheit, die gute Zusammenarbeit, vor allem mit den komplementären Einrichtungen des stadtnahen Frankfurter Vereins für soziale Heimstätten, der katholischen Frankfurter Werkgemeinschaft um Pfarrer Wilhelm Pöhler und dem seit kurzem hinzuge-

kommenen Sozialwerk Main-Taunus von Roman Siewerts darzustellen. Sie boten mit ihren stadtintegrierten Betreuungsangeboten die Chance, langfristige Hospitalisierungen unserer Patienten in Einrichtungen des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen zu vermeiden.

Wir bereiteten die Ausstellung »Psychisch Kranken besser helfen« in der Paulskirche vor und luden alle an der psychiatrischen Versorgung Beteiligten und Interessierten dazu ein, mitzuwirken. Wir gründeten die Zeitschrift »Treffpunkte«, gaben die zweite und verbesserte Auflage unserer Broschüre heraus: »Kennen Sie Ihre Psychiatrische Klinik? Frankfurter Antworten«, finanziell unterstützt von unserem Kuratoriumsmitgliedes Heinz-Herbert Karry, dem Hessischen Staatsminister für Wirtschaft und Verkehr.

Das Künstlerehepaar Marion und Gerhard Hertz Herzog unterhielt freundschaftliche Kontakte zu dem Dresdener Maler und Grafiker Conrad Felixmüller, der 1967 mit Unterstützung von Markus Wolf samt Hausrat und gesammelter Kunst nach Westberlin übersiedeln durfte und jetzt die "Treffpunkte" mit druckgrafischen Blättern bereicherte. Später unterstützte er auch unser Konzept, psychiatrieerfahrene Künstler gemeinsam mit etablierten Künstlern 1980 in der Paulskirche als "Treffpunkte Kunst" auszustellen. Das Ehepaar Herzog gründete mit dem Medizinhistoriker Prof. Dr. Helmut Siefert (Nachfolger von Prof. Dr. Gunter Mann) das Heinrich-Hoffmann-Museum und manifestierten damit die Reformtradition der Frankfurter Psychiatrie verbunden mit künstlerischen Aktivitäten.

Es wurde ein beachtliches Netzwerk der Hilfen für psychisch kranke und gefährdete Menschen in Frankfurt am Main sichtbar, das auch schriftlich niedergelegt wurde und dadurch langfristig für Hilfesuchende nutzbar war.

Die Defizite im klinischen Bereich bestanden aber weiter und boten mediale Angriffsmöglichkeiten, die auch die Scientology-Kirche und ihre Tarnorganisationen für ihre Zwecke zu nutzen suchte, psychisch labile Menschen anzusprechen, in Abhängigkeit zu bringen und finanziell auszubeuten. Die damit verbundenen öffentlichen Kontroversen boten aber weitere Aufklärungsmöglichkeiten.

>> In Frankfurt am Main entstand eine der ersten Wohngemeinschaften für psychisch kranke Menschen

### Zeittypische politische Episoden

Die Auseinandersetzung um die psychiatrische Versorgung, insbesondere der 1970er Jahre in Frankfurt am Main fand bekanntlich in einer gesellschaftspolitisch aufgewühlten Zeit statt. Für die reformbedürftige Psychiatrie engagierten sich in Hessen weniger die für die Versorgung zuständigen politisch Verantwortlichen als die im engeren Sinne »Unverantwortlichen« wie der Wirtschaftsminister und der Kulturdezernent. Heinz-Herbert Karry und Hilmar Hoffmann nahmen an Veranstaltungen mit den Patienten teil und sprachen unbefangen und respektvoll mit ihnen. So bewegte sich der Minister während des »Gartenfestes zum Sommerausklang« im September 1975 kontaktfreudig und leutselig in der frohgestimmten Menge, ohne den zu dieser Zeit aufgrund terroristischer Bedrohung obligaten Personenschutz. Er verzichte eher auf sein Amt als auf unmittelbare Kontakte mit den Bürgern, erwiderte er mir auf eine entsprechende Frage. Er wurde später im Schlaf feige ermordet. Zwar bezichtigten sich die »Revolutionären Zellen« dieser Tat, aber keiner der Beteiligten oder aus deren Umfeld gab sich bis heute zu erkennen, auch nicht angesichts seines Lebensendes.

Nachhaltige Wirkung hatte für mich der Kontakt mit dem damaligen Konzertmanager und Liedermacher Diether Dehm, der als »Lerryn« mit revolutionären Liedern im Rahmen unserer kulturellen Veranstaltungen auftrat und heute als Bundestagsabgeordneter der Linken auf sich aufmerksam macht. Mitte der 1970er Jahre erschienen bei einem Weihnachtsbesuch meiner Angehörigen in Dresden mit meiner zukünftigen Frau am zweiten Feiertag unangemeldet zwei Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit und verlangten sehr gut informiert Auskünfte zu den damaligen Ereignissen um die Frankfurter Psychiatrie. Den Sinngehalt ihrer Fragestellungen legten sie nicht offen und lösten dadurch bei meinen Angehörigen tiefgreifende Ängste aus, die auch noch bei späteren Besuchen nachwirkten. Durch den Bericht von Dr. Hubertus Knabe aufgrund seiner Analyse der Stasi-Akten Dehms, klärt sich dieses Ereignis auf. "Diether Dehm spionierte als Bundesbürger für die Stasi: »Massenweise übermittelte er auch sogenannte Personenhinweise ... « (F.A.Z. 01.12.2014), u. a. auch die Universität Frankfurt am Main betreffend.

### Persönliches Resümee

Im Rückblick auf die Psychiatrie-Enquete zeigt sich der Einfluss von Frankfurter Erfahrungen in der Person des Vorsitzenden der Kommission Prof. Dr. Caspar Kulenkampff, der bis 1966 an der Frankfurter Klinik arbeitete, dann einen Ruf auf den Lehrstuhl für Psychiatrie der Universität Düsseldorf erhielt und 1971 zum Landesrat für Gesundheit des Landschaftsverbandes Rheinland gewählt wurde. Prof. Dr. Hubert Harbauer, Leiter der Kinder- und Jugendpsychiatrie der Klinik und die Sozialarbeiterin des Meta-Quarck-Hauses, Helmtraud Schmidt-Ganthe, waren weitere ordentliche Mitglieder der Kommission.

Für mich persönlich war die kritische Einstellung zu einem großen Anstaltsträger Anlass, den Versuch zu unternehmen, es besser zu machen. Ich bewarb mich deshalb um die Stelle beim kommunalen Landschaftsverband Westfalen-Lippe als Pendant zu Caspar Kulenkampff und ich wurde im Jahre 1979 gewählt. Mein Kon-

zept für die psychiatrische Gesamtversorgung lautete »Von der Anstaltsversorgung zum psychosozialen Netzwerk« einschließlich Einbeziehung der Universitätspsychiatrie in Pflichtversorgungsaufgaben, das ich dem Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker 1986 in Gütersloh erläutern konnte.

Nach meiner Pensionierung im Jahre 2003 kehrte ich in meine Heimatstadt Dresden zurück und fand die Erklärung für Felixmüllers Interesse an der Psychiatrie. Prof. Dr. Werner Felber, Wissenschaftler der Psychiatrischen Universitätsklinik Dresden, fand vor kurzem heraus, dass dieser aufgrund einer Lebenskrise (Trennung von Lotte Wahle, die ein Kind von ihm erwartete) und auch im Zusammenhang mit seiner Kriegsdienstverweigerung im Jahre 1917 in der nahegelegenen psychiatrischen Anstalt Arnsdorf aufgenommen wurde, deren Oberarzt Dr. Werner Künzel einen Text von ihm ohne Namensnennung seines 21-jährigen Patienten (Kunstmaler) mit dem Titel »Kubismus und Geisteskrankheit« 1920 im »Archiv für Psychiatrie und Nervenheilkunde« (S. 395-407) veröffentlichte. Felixmüller war mit dem Arzt und Schriftsteller Friedrich Wolf befreundet, dem Vater des späteren Stasi-Generalobersten Markus Wolf. In den frühen gemeinsamen Dresdener Jahren entwarf Felixmüller Bühnenbilder zu Friedrich Wolfs dramaturgischen Arbeiten.

Mein Interesse an dem Thema Kunst und Psychiatrie, insbesondere deren sozialpsychiatrischen Aspekte, wurde in Frankfurt am Main geweckt, konnte in Westfalen-Lippe in die Praxis umgesetzt werden und findet in Dresden einen vorläufigen Abschluss.

DR. MED. WOLFGANG PITTRICH (77) war lange Jahre Vorsitzender der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main. Hauptberuflich arbeitete er am Zentrum der Psychiatrie des Universitätsklinikums Frankfurt am Main. Danach war er Dezernent für das Gesundheitswesen im Landschaftsverband Westfalen-Lippe in Münster.



### Aus der 27. Frankfurter Psychiatriewoche



Das Rahmenthema der diesjährigen Frankfurter Psychiatriewoche war die vor vier Jahrzehnten vorgelegte Psychiatrie-Enquete und was sich seither verbessert hat – oder auch nicht. Als Zeitzeugen der Eröffnungsveranstal-

tung am 17. September 2015 im Haus am Dom waren für ein Podiumsgespräch einige Persönlichkeiten geladen, die unter der Moderation von Wolfgang Schrank vom Frankfurter Verein für soziale Heimstätten, selbst ein Zeitzeuge der Psychiatriereform, aus ihren Erinnerungen berichteten. Die heute kaum noch vorstellbaren Bedingungen der damaligen Anstaltspsychiatrie wurden ebenso beschworen wie die Aufbruchstimmung jener Jahre. Nicht zu kurz kam die Ermahnung, dass die Reformarbeit noch nicht zu Ende sei. Doch dass sich in der Gesellschaft seit den 1960er Jahren das eine oder andere geändert hat, zeigt sich eindrücklich schon nach den Grußworten und vor dem Fachgespräch: Ein leibhaftiger Psychiater brachte den Saal mit seinen Sketchen und Songs aus einer »medizinsatirischen Cole-Porter-Show« zum Lachen und Swingen. Christian Golusda, lange Jahre im Sozialpsychiatrischen Dienst der Stadt Frankfurt tätig, gab Kostproben aus seinen Auftritten als Tänzer und Sänger und aus seiner schriftstellerischen Tätigkeit zum Besten. Für Interessierte: www.christian-golusda.de.

## Lebendig, konkret, direkt

»Informieren Sie noch oder kommunizieren Sie schon?« Auf diesen Nenner des abgewandelten und zugegeben abgedroschenen IKEA Spruchs kann man den interessanten Vortrag von Johann Kneißl während der diesjährigen Frankfurter Psychiatriewoche bringen. Kneißl, der die meisten der von den Offenbacher LEBENSRÄUMEN in dieser Zeitschrift veröffentlichten Texte schreibt, hat eine konkrete und direkte Art der Beschreibung. Und über diese Eigenschaften ging auch sein Vortrag im Teplitz-Pavillon, veranstaltet von der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V. als Gastgeber.

Er zitierte aus seinem Buch »Wir brauchen noch Kaffee und Zucker« und stellte dabei seine Vorstellungen einer zeitgemäßen, modernen Kommunikation anhand von vielen Beispielen sehr lebendig dar. Mitten in der »normalen« Lebenswelt, im Alltag, Mut zu vermeintlich banalen Beschreibungen wie Umgang mit Tieren, Lebensmitteln, Gartenpflege, eben Dingen des täglichen Lebens sind die Texte angesiedelt.

Und so empfiehlt er auch über Veranstaltungen, Begegnungen und Themen zu berichten; also aus dem Leben zu erzählen und »keine Schulaufsätze und Sozialberichte« zu verfassen. Dies gelte auch für Informationsmaterial über

sich selbst vorstellende Dienste und Einrichtungen der Gemeindepsychiatrie. Psychische Erkrankung und Erfahrung damit sei inzwischen in der Mitte der Gesellschaft angekommen und somit müsse man auch aus dieser Mitte und dem normalen Leben berichten, und zwar konkret und anschaulich. Ein interessanter Ansatz, der beim Verfassen von Jahresberichten, Flyern und Konzeptionen schon ein ziemliches Umdenken erfordert. Ebenso wie Kneißls Plädoyer für die Nutzung der sozialen Medien (Facebook usw.) als Abkehr »eindimensionaler« reiner Information, hin zu einer Kommunikation und Vernetzung in viele Richtungen. Diese Kröte müssen viele von uns erst noch schlucken, oder?

Gerhard Seitz-Cychy Gerhard Seitz-Cychy ist Geschäftsführer der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V.



## »Vom Sonnenaufgang«

Während der diesjährigen Frankfurter Psychiatriewoche wurde an einen der ganz frühen Vorläufer der Psychiatriereform in Deutschland erinnert. Im Struwwelpeter-Museum waren entsprechende Texte von Heinrich Hoffmann zu hören.

Der poetisch klingende Titel der Veranstaltung »Vom Sonnenaufgang« ist ein Zitat von Heinrich Hoffmann, dessen Bedeutung erst ganz am Ende der Veranstaltung offenbart wurde. Zwei seiner Ur-, Ur-, Urenkelinnen, die Schauspielerin Nina Weniger und die Saxophonistin Johanna Hessenberg, präsentierten während der diesjährigen Frankfurter Psychiatriewoche einige Texte zur Psychiatrie von Heinrich Hoffmann mit Musik.

Heinrich Hoffmann ist als Autor und Zeichner des »Struwwelpeter« weltberühmt geworden. Das Buch ist in über 20 Kultursprachen übersetzt worden. Ein Klassiker der Kinderliteratur. Er selbst nannte es »den unvernichtbaren Struwwelpeter«. Hoffmann hat darüber hinaus noch eine Reihe anderer Kinderbücher gezeichnet und getextet. Meistens für seine eigenen Kinder und Enkel.

Sein eigentliches Hauptwerk aber ist der Aufbau einer menschenwürdigen Psychiatrie in Frankfurt am Main. Als Hoffmann im Jahre 1835 seine Laufbahn als Arzt in Frankfurt begann, gab es nur die Armenklinik in der Meisengasse, in der psychisch Kranke zusammen mit Armen und Waisen teilweise angebunden verwahrt wurden. Hoffmann war über die Zustände in dieser »Klinik« so entsetzt, dass er beschloss, ein neues »Irrenhaus« zu bauen. Das Geld dafür bekam er von reichen Frankfurtern – heute würde man sagen »Sponsoren«, wie dem Baron von Wiesenhütten.

Von 1859 bis 1864 ließ er zusammen mit dem Architekten Oskar Pichler ein modernes psychiatrische Krankenhaus vor den Toren der Stadt auf dem Gelände der neuen Universität im Westend bauen (I.G.-Farben-Haus). Im Volksmund wurde es der »Affestei« genannt, was aber tatsächlich nichts mit Affen zu tun hat, sondern mit einer viel älteren Geschichte. Im späten Mittelalter – Frankfurt am Main war überwiegend protestantisch – mussten die Katholiken ihre Gottesdienste vor den Toren der Stadt abhalten. Und auf dem heutigen Universitätsgelände stand damals eine Marienstatue, wo die Katho-



liken ihr »Ave-Maria« sangen. Und so wurde im Volksmund aus dem »Ave« der »Affe«.

Hoffmann leitete die Klinik bis 1890. Wirksame Medikament zur Behandlung von psychischen Krankheiten gab es damals noch nicht. Hoffmann setzte die Mittel seiner Zeit ein, wie kalte und heiße Wasserkuren. Aber vor allem setzte er seinen gesunden Menschenverstand ein und hörte den Kranken zu. Zahlreiche Fallgeschichten, die er aufgeschrieben hat, zeigen, dass Hoffmann ein sehr gutes Gespür für die biografisch bedingten Ursachen von psychischen Krankheiten hatte. Daneben setzte er auf Garten- und Handwerksarbeit, Musik, Kunst, Schreiben und Übersetzen als Therapie.

Heinrich Hoffmann war und ist ein Humanist und Arzt, der die moderne Psychiatrie mitbegründet und entwickelt hat. Und in diesem Zusammenhang ist auch das erwähnte Zitat zu sehen: »Der Eintritt eines Arztes in eine Krankenstube müsse etwas vom Sonnenaufgang haben und so müsse es in jeder Krankenstube sein.«

Dem ist nichts mehr hinzu zu fügen.

Wolfgang Zimmermann

Wolfgang Zimmermann ist Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft der Angehörigen, Freunde und Förderer psychisch/seelisch kranker Menschen in Frankfurt am Main und Redaktionsmitglied der »Treffpunkte«.

### Vermittler zwischen Betroffenen und Profis

## Genesungshelfer können bestehende Angebote der Gemeindepsychiatrie bereichern

### VON ELISABETH ISRAEL, MICHELLE HÜBENTHAL UND OLAF OLBRICHT

Nach dem Ex-In-Konzept sollen psychiatrieerfahrene Personen mit einer Qualifikation als »Genesungshelfer« die Therapie psychisch kranker Menschen unterstützen. Eine Veranstaltung während der diesjährigen Frankfurter Psychiatriewoche präsentierte dazu Erfahrungen aus verschiedenen Regionen.

**Viele** Interessierte folgten der Einladung des Sozialwerk Main Taunus und der Frankfurter Werkgemeinschaft zu einer Veranstaltung in der 27. Frankfurter Psychiatriewoche. Der Fachtag über das Frankfurter Ex-In-Projekt der beiden Veranstalter trugt den Titel: »Engagiert mit Erfahrung. Wie Peer-Berater die Angebote der Gemeindepsychiatrie bereichern«. Das Treffen bot den rund 60 Besuchern neben Erfahrungsberichten aus am Nachmittag die Möglichkeit an, in Workshops das Thema jeweils aus Arbeitgeber- und Arbeitnehmersicht vertiefen zu können.

Die Leitungen beider Einrichtungen, Elisabeth Israel und Dr. Torsten Neubacher, begrüßten das Auditorium, danach hatte Dr. Thomas Götz vom Amt der Gesundheit der Stadt Frankfurt am Main das Wort. Er machte zunächst einen interessanten Ausflug in die Geschichte der Psychiatrie und ging dann auf die Frage ein, ob und wie Genesungsbegleiter die Angebote der Gemeindepsychiatrie bereichern können.

Die Veranstalter konnten mit den Referentinnen und Referenten die existierende Vielfalt an theoretischen und praktischen Ansätzen des Ex-In-Konzepts deutlich machen. Die Vortragenden kamen aus Linz in Oberösterreich (Christian Puttinger), aus dem Bezirk Oberbayern (Ute Wilhelmi, Simone Hiller und Dr. Karolina de Valerio) und aus Bremerhaven (Angelika Lacroix und Jutta Ahrens).

So verschieden, wie die Herkunft der Vortragenden, waren auch die Arbeitsansätze und die fachliche Begleitung in den vorgestellten Regionen. Während es in Oberbayern auf kommunaler Ebene gelungen ist, finanzielle Anreize für die Einstellung von Genesungsbegleitern zu schaffen, ist die Einstellung von Genesungsbegleitern in Oberösterreich sogar in einem Chancengleichheitsgesetz verankert. Hier arbeiten bei einem Träger der gemeindepsychiatrischen Versorgung viele Genesungsbegleiter in Festanstellung. In Bremerhaven erfolgte die Einstellung

der Genesungsbegleiter vom Klinikum Bremerhaven. Alle Anwesenden profitierten von den Erfahrungen der Berater als auch von den Berichten der jeweiligen Arbeitgeber und es wurde deutlich, dass die Genesungsbegleiter mit ihrem »Anderswissen« eine notwendige und sinnvolle Ergänzung der täglichen Arbeit vor Ort leisten können. Sie fungieren oft als Brücke zwischen den Betroffenen und den Profis und leisten durch ihren Vertrauensvorsprung oft Übersetzungsarbeit oder sind einfach nur da, wenn sie gebraucht werden. Dabei sollen sie die Profis in keinem Falle ersetzen, sondern ihre Arbeit ergänzen; stellt doch der Beruf des Genesungsbegleiters ein eigenständiges Berufsfeld dar.

In Oberbayern führte der örtliche Kostenträger eine Evaluierung von Genesungsbegleitern in den verschiedenen Tätigkeitsfeldern der Gemeindepsychiatrie wie dem Betreutem Einzelwohnen, Wohnheimen und Beratungsstellen durch und erforschte die Erwartungen der Peers an die Organisationen als auch die Erwartungen der Organisationen an die Peers. Auf dieser Grundlage wurden Ideen für Stellenbeschreibungen und Stellenprofile für die unterschiedlichen Tätigkeitsbereiche der Peers entwickelt.

Schnell wurde klar, dass dies eine Auftaktveranstaltung für die Fort- und Weiterentwicklung des Ex-In Gedankens im Frankfurter Raum war und viele der Anwesenden Interesse daran haben, dieses Thema aktiv mitzugestalten.

#### ELISABETH ISRAEL

ist Vorstandsmitglied des Sozialwerks Main Taunus e.V., MICHELLE HÜBENTHAL und OLAF OLBRICHT sind Mitarbeiter der Frankfurter Werkgemeinschaft e.V. Für weitere Informationen zum Ex-In-Projekt in Frankfurt am Main steht Michelle Hübenthal gerne zur Verfügung. m.huebenthal@fwg-net.de



Im Gespräch mit Walter Kohl

VON FRANZ BIEBL

Eine Veranstaltung des Psychosozialen Dienstes Heddernheim stellt während der diesjährigen Frankfurter Psychiatriewoche den Autor Walter Kohl vor.



**Rund** 50 Besucher folgten der Einladung des Sozialwerks Main Taunus zur Veranstaltung in der Freien evangelischen Gemeinde im Frankfurt am Main. Referent war Walter Kohl, Schirmherr des Frankfurter Netzwerks Suizidprävention. Sein Buch »Leben oder gelebt werden – Schritte auf dem Weg der Versöhnung« hatte 50 Wochen auf der Spiegel-Bestsellerliste gestanden.

»Der Sohn vom Kohl« litt in seiner Kindheit und Jugend immer wieder unter eben dieser Zuschreibung. Eigentlich wollte er immer nur einfach »der Walter« sein. Er erlebte Ablehnung und Ausgrenzung nicht für sein eigenes Verhalten, sondern eben als »Sohn vom Kohl«. Ein einschneidendes Erlebnis war der Suizid seiner Mutter im Jahre 2001. Walter Kohl fand sie in seinem ehemaligen Jugendzimmer in seinem Bett. Er erzählte weiter, wie er immer mehr auch für sich die Möglichkeit in Betracht zog, seinem Leben ein Ende zu setzen. »Meine Mutter hatte Selbstmord verübt, meine Ehe war gescheitert, beruflich fühlte ich mich fehl am Platz, mit einem Wort: meine ganze Existenz schien sinnlos.« In einer tiefen Depression angekommen, plante er als Tauchlehrer seinen Suizid als Tauchunfall.

Er führte aus, wie ihn das Buch von Viktor Frankl »Trotzdem Ja zum Leben sagen«, in dem dieser seine Erfahrungen im Konzentrationslager verarbeitet, anfing von seinem Vorhaben abzuhalten. Auch die Lektüre von Seneca und seine Beziehung zu Gott spielten dabei eine Rolle, die Energie, die sich bislang destruktiv gegen sich selbst richtete, positiv hin zum Leben um zu lenken.

Walter Kohl erklärte den Besuchern den »Weg einseitiger Versöhnung«. Es sei auch ohne das Mittun des Gegenübers möglich, sich mit der eigenen Geschichte und verletzenden Lebensumständen zu versöhnen und sein »Opferland« zu verlassen. Für ihn ist dieses Opferland ein »innerer Zustand der Selbstaufgabe. Man gibt sich selbst auf, in dem man sich in die Rolle eines Opfers begibt, sich darauf zurückzieht, wie die Schildkröte sich in ihrem Panzer verkriecht.« Es sind aber letztlich nicht die Umstände, die unser Leben bestimmen, sondern wie wir auf diese Umstände reagieren und damit umgehen.

Walter Kohls Anliegen ist es, Menschen in ihren Lebensumständen Mut zu machen, die Hoffnung nicht zu verlieren und vorhandene destruktive Energie in eine positive, das Leben bejahende Richtung zu lenken. So versteht er sich, der nie Mitglied einer Partei war, als »Wahlkämpfer für das Leben«.

Auf die Fragen von Moderator und Publikum antwortete er offen, egal ob es um den Selbstmord (der von ihm bevorzugte Terminus) der Mutter, die eigenen Selbsttötungsabsichten oder um die praktischen Schritte zur Versöhnung ging.

FRANZ BIBBL
ist Vorsitzender des Vorstandes des Sozialwerks Main Taunus e. V. Ein ausführlicher
Bericht über die Veranstaltung
mit Walter Kohl steht auf der
Webseite des Sozialwerks
Main Taunus zur Verfügung.
www.smt-frankfurt.de



### Zwischen Allmacht und Ohnmacht

## Symposium über Suizidalität bei jungen Menschen und was das Umfeld tun kann

#### VON VERA ROTHENBERG

Das Herbstsymposion der Frankfurter Klinik für Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalter über Suizidalität bei jungen Menschen stand am Anfang des Veranstaltungsreigens der diesjährigen Psychiatriewoche. In Vorträgen und Diskussionen wurde das stark mit einem Tabu belegte Thema von psychiatrischer, rechtsmedizinischer und kommunal-gesundheitspolitischer Sicht beleuchtet.

**Den** einleitenden Vortrag der Veranstaltung in der Frankfurter Universitätsklinik über Risikoeinschätzung und Notfallmanagement hielt Dr. Eftichia Duketis, geschäftsführende Oberärztin der Klinik und Leiterin der Akutstation. Die Suizidversuchsrate der 15- bis 19-Jährigen sei die höchste über die gesamte Lebensspanne, vor allem um das 16. Lebensjahr, wobei die Mädchen das eineinhalbfache der Jungen erreichten. Dagegen sei die absolute Häufigkeit von Suiziden der 15- bis 19-Jährigen insgesamt niedrig.

Der für die Risikoeinschätzung verantwortliche Psychiater stehe in der Gefahr, einerseits seinen Wirkungsbereich so definieren zu wollen, dass jeder Suizid zu verhindern sein müsse (Allmachtsfalle), am anderen Pol seiner Rollendefinition stehe die Ohnmachtsfalle: »Letztendlich wird man niemanden abhalten können.« Um so wichtiger sei es, sich über Risikofaktoren Klarheit zu verschaffen und diese bei der Anamnese aktiv zu erfragen.

Der Begriff »Suizidalität« umfasst mehrere Stufen mit aufsteigendem Risiko für einen Suizid. Die Gefährdung beginne mit dem Wunsch, sich eine Ruhepause zu verschaffen, gefolgt von einem passiven Todeswunsch bis hin zu Suizidgedanken. In die Phase der sogenannten akuten Suizidalität tritt der Betroffene dann ein, wo er eine Suizidabsicht fasst, die immer stärker wird, gefolgt von der Ausarbeitung eines Suizid-Plans und vorbereitenden Suizid-Handlungen.

Je nach dem Ausmaß intrapersoneller Ressourcen (Problemlösungsfähigkeit, Realitätsabgleich) und sozialer Unterstützung (Netzwerke, religiöse Gemeinschaft, gute Therapeutenbeziehung) ist es möglich, diese Kette an jedem Stufenübergang abzubrechen. Das erklärt auch, weshalb ein Drittel der 14- bis 17-Jährigen angeben, Suizidgedanken zu haben oder gehabt zu haben, während es »nur« in 6 bis 8 % der Fälle in dieser Altersgruppe zum Suizidversuch kommt.

### Vier von fünf Suizidenten sprechen vorher über ihre Absichten

Als emotionale Entlastung würde regelmäßig vom Patienten wahrgenommen, wenn ihm vermittelt wird, dass Suizidalität keine Krankheit sei, sondern eine Krise. Der Patient sei der Experte für die Frage, in welcher Suizidalitätsstufe er sich befinde. Wichtig sei die Behandlerkontinuität, denn nur auf der Grundlage einer funktionalen Behandlerbeziehung und natürlich die Einsichtsfähigkeit des Patienten vorausgesetzt, sei es wichtig, sogenannte Antisuizid- und Lebensverträge abzuschließen und einen Notfallplan zu schmieden (einschließlich telefonische Erreichbarkeit des möglichst kontinuierlich zuständigen Behandlers).

Möglichst zu vermeiden seinen vorschnelle Tröstung, Ermahnungen, Ratschläge, Beurteilungen und Kommentierungen. Entgegen gängiger Vorurteile sei es gesicherte Erfahrungstatsache, dass sich 80 % der Suizidenten über ihr Vorhaben vorher mitgeteilt haben. Die Suizidalität falle nicht vom Himmel, sondern baue sich in einer Faktorenkette erst auf und Präventionsstrategien, auch noch für die akuteste Suizidalität, seien wirkungsvoll. PD Dr. Paul Plener, leitender Oberarzt aus der Kinder und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie der Uniklinik Ulm, war Referent zum Thema »Selbstverletzendes Verhalten und Suizid«. Die Erfahrung zeige, dass die Trennlinie nicht so scharf ist, wie diagnostische Klassifikationssysteme suggerieren: Beide Verhaltensstörungen zeigen ein Überlappen der Symptome. Als Risikofaktor für Suizidalität kann nicht-suizidale Selbstverletzung (NSSV) nur dann gewertet werden, wenn es mindestens fünfmal pro Jahr praktiziert wird.

Über Entstehungsursachen für das »Ritzen«, wie es im Volksmund genannt wird, führte der Referent zwei grundsätzliche Möglichkeiten an: interpersonelle Beeinflussung als Ziel (sozial positive Verstärkung, um Anteilnahme zu bekommen oder sozial negative Verstärkung, um soziale Kontakte, Verpflichtungen zu vermeiden) sowie intrapersonelle Beeinflussung als Ziel (positiv erlebter Zustand oder Beendigung aggressiv erlebter Zustände. Die biologische Kaskade, also die Transmitterausschüttung, ist enorm effektiv und nicht ganz durch erlernbare Vermeidungstechniken zu ersetzen.

Inwieweit das Thema Suizidalität ein Tabu in Deutschland ist, ergibt sich aus der Beobachtung, dass die Medien dieses Thema weitgehend aussparen, während sich doch statistisch jede Stunde ein Mensch suizidiert (bei 10.000 Suiziden pro Jahr). Davon sind 0,02-0,05 % unter 18 Jahren, wohingegen die Zahl der Verkehrstoten, die nur etwa halb so groß sei, personenbezogen tagtäglich durch die Nachrichten gehen. Natürlich dient die zurückhaltende Berichterstattung dem Schutz der Hinterbliebenen, ist aber als Argument nicht ausreichend, um den Unterschied der Behandlung von HIV-, Drogen-, Verkehrstoten und von Suizidfällen zu erklären. Der Selbsttötung hänge im christlich geprägten Abendland kulturell nach wie vor das kirchliche Verdikt an.

Als Suizid-Risikofaktoren hob Plener hervor: Missbrauch in der Vorgeschichte, Gewalterlebnisse (auch passiv), Mobbing (in der Rolle des Täters wie auch des Opfers (wobei die Rollen wechseln können).

Der Vortrag von Dr. Daniel Radeloff (Oberarzt an der Frankfurter Klinik für Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie) und Dr. Matthias Kettner (Leitender Oberarzt am Frankfurter Institut für Rechtsmedizin) beleuchtete die Problematik vorhandener Statistiken über vollendete Suizide. Das Wort Selbstmord sei übrigens in der Fachliteratur schon seit den 1970er Jahren verschwunden und würde derzeit durch Selbsttötung oder Suizid ersetzt, es würde heute eher von Betroffenen benutzt.

Hinter den ermittelten Suizidraten der westlichen Industriestaaten, die bei 12,5 % der unnatürlichen Todesfälle liegt (Männer 18,3 %, Frauen 6,3 %) verberge sich eine Dunkelziffer, da ein »spurenarmer« Suizid naheliegenderweise eine geringe Erfassungsquote hat. In Deutschland werden von geschätzten 81.000 unnatürlichen Todesfällen im Jahr 10.000 als Suizide definiert. Um den klinischen Blick für Gefährdete zu schulen, sei es in Frankfurt am Main seit einigen Jahren zu einer Zusammenarbeit zwischen der Kinder- und Jugendpsychiatrie und der Rechtsmedizin gekommen, sodass Psychiater auf die Krankheitsgeschichte eines Patienten zurückblicken könnten und dadurch das Verständnis für den Todeshergang helfen könnten zu vertiefen. Auf jeden Fall müsste die Datenlage über Suizidalität im Kindesalter verbessert werden.

### Jeder Suizid und Suizidversuch betrifft bis zu 23 Personen aus dem persönlichen Umfeld

Der zweite Themenkreis befasste sich mit dem Zusammenhang von Delinquenz und Suizid. Die Suizidrate steige mit der Anzahl der vorausgegangen Verurteilungen, dabei sei der Zusammenhang von Haft und Suizid bei Jugendlichen am engsten. Da 80 bis 90 Prozent der jungen Suizidenten psychisch krank gewesen seien, von denen aber nur 12 bis 20 % vorher psychiatrische oder psychologische Hilfe in Anspruch genommen hätten, sei es gemeinsame Aufgabe von Primärversorgern, des Jugendamtes und der Schule, bei Auffälligkeiten wie aggressiver Impulsivität, Delinquenz u. a., das erhöhte Suizidrisiko zu erkennen und dementsprechend zu reagieren.

Daran anknüpfend berichtete Dr. Thomas Götz, Leiter der Abteilung Psychiatrie im Frankfurter Gesundheitsamt über das »Netzwerk für Suizidprävention (FRANS« in der Main-Metropole). Das Jugendalter habe die höchste Rate an Suizidversuchen und Suizid sei die zweithäufigste Todesart bei Jugendlichen. Einerseits sei die Zahl von 200 Suiziden im Jahr bei jungen Menschen unter zwanzig Jahren von 10.000 Suizidfällen pro Jahr gering, bedenke man aber, dass jeder Suizid und Suizidversuch 6 bis 23 Personen aus dem Umfeld persönlich betreffe, könne



### Online-Beratungsangebote zum Thema Suzidalität junger Menschen

Bundeskonferenz für Erziehungsberatung e. V.: professionelle Beratung für Jugendliche und Eltern www.bke.de

Online-Beratung durch junge geschulte Erwachsene für junge Menschen in Krisen www.u25-freiburg.de

Projekt »Schulen stark machen gegen Suizidalität und selbstverletzendes Verhalten« http://projekt-4s.de

Zentrum für Entwicklungspsychiatrie (DZEP) in Frankfurt am Main www.psychiatrie.uni-frankfurt.de

man daraus ablesen, welche Relevanz das Thema für die ganze Gesellschaft habe. Das Nationale Suizidpräventionsprogramm, in dem Polizei, Fachgesellschaften und andere vernetzt seien, seien Ausdruck dieses Erkenntnisprozesses.

Ziel des Frankfurter Netzwerks sei es, eine Prävention zu etablieren, die durch die Vernetzung der präventiv arbeitenden Institutionen zustande kommt. In Austauschforen und über Kommunikationsorgane könnten die Interventionsangebote koordiniert werden. Über die teilnehmenden Multiplikatoren könne ein solches Thema aus der Stigmatisierung geholt werden und präventive Hilfsangebote bekannt gemacht werden. Das Frankfurter Netzwerk versteht sich als offenes Netzwerk für Institutionen, die an der Datenerhebung, Krisenversorgung, Fortbildung, Öffentlichkeitsarbeit und Fundraising beteiligt sind. Das Netzwerk tage dreimal pro Jahr im Plenum oder in Arbeitskreisen.

Wichtig in diesem Zusammenhang sei die sogenannte »Postvention«, also die Hilfe für Hinterbliebene, deren Inanspruchnahme stark zusammenhänge mit der gesellschaftlichen Entstigmatisierung. Vorbildlich sei da das öffentliche Auftreten Walter Kohl, des Schirmherrn des diesjährigen Aktionstags gewesen, der selbst durch den Suizid seiner Mutter, aber auch zeitweise durch eigene Suizidgedanken betroffen gewesen sei und dies offen kommuniziert hätte. Bundesweites Ziel müsse es sein, die Kommunen mit den Suizidpräventionsträgern zu vernetzen. Je größer die Kommune, desto wichtiger sei die Sorge um die seelische Gesundheit (mögliche Resilienzförderung durch gezielte Stadtplanung, Sportangebote etc.). Der öffentliche Gesundheitsdienst müsse sich als Netzwerker für Kooperateure verstehen, wofür in Frankfurt am Main die Weichen gestellt worden seien.

In der anschließenden Diskussionsrunde wurde zugesichert, die psychiatrische Ambulanz der Frankfurter Universitätsklinik stünde für Patienten auch von außerhalb zur Verfügung, besonders wenn es sich um die Inanspruchnahme der Spezialsprechstunden handele: Mantue, was man kann.



DR. VERA ROTHENBERG st Ärztin für Innere Medizin und Homöopathie mit eigener Praxis in Frankfurt am Main

**Schon** einige Tage vor Beginn der eigentlichen Psychiatriewoche bot die Arbeitsgemeinschaft der Angehörigen, Freunde und Förderer psychisch/seelisch kranker Menschen in Frankfurt am Main e. V. einen »Rundgang zu Orten der Frankfurter Psychiatriegeschichte« an. Wir trafen uns mit dem Stadtführer und ehrenamtlichen Stadtrat Christian Setzepfandt an der Frankfurter Hauptwache. Dort steht auch das Denkmal für Heinrich Hoffmann. Es zeigt die Figuren des »Struwwelpeters«.

Hoffmann nahm die Vorlagen für seine Figuren größtenteils aus dem Bekanntenkreis. So hieß der »Zappel-Philipp« in Wirklichkeit Philipp Fabricius und war der Sohn eines befreundeten Ehepaars. Das gleiche gilt für das Paulinchen; sie hieß Pauline Schmidt, aber die Geschichte mit den Schwefelhölzern hat er ihr angedichtet.

Auf der Fressgass findet sich eine Gedenktafel. Hier stand im frühen 19. Jahrhundert das Geburtshaus von Heinrich Hoffmann. Er stammte aus einer Frankfurter Bürgerfamilie – sein Vater war Architekt und Bauinspektor. Er studierte Medizin in Heidelberg, Halle und Paris und ließ sich dann in Frankfurt am Main als Arzt nieder. Mitte des 19. Jahrhunderts stand hinter der Fressgass in der Meisengasse das sogenannte Kasten-Spital, ein Krankenhaus für Arme, in dem unter anderem psychisch Kranke in Holzkäfigen angebunden verwahrt wurden.

Hoffmann war über die Zustände in diesem Spital so entsetzt, dass er beschloss in Frankfurt eine moderne Klinik für psychisch kranken Menschen zu errichten. Doch woher das Geld dafür nehmen? Hoffmann selbst war nicht sehr wohlhabend. Also ging er bei reichen Frankfurtern hausieren und um Geld zu bitten. Der Baron von Wiesenhütten vermachte ihm 100.000 Gulden und nach seinem Tod nochmal sein ganzes Erbe. Hoffmann kaufte ein großes Grundstück im heutigen nördlichen Westend hinter dem IG-Farben –Haus, der heutigen Universität.

Im Jahre 1860 war das Gebäude fertig. Hoffmann leitete das neue Hospital für psychisch Kranke bis 1890. 1930 wurde es abgerissen und die neue Psychiatrie in der Heinrich-Hoffmann-Straße in Niederrad errichtet, wo sie noch heute steht.

Wolfgang Zimmermann

# Rundgang zur Frankfurter Psychiatriegeschichte



In einem Interview mit Wolfgang Zimmermann aus der Treffpunkte-Redaktion sprach Stadtführer und Stadtrat Christian Setzepfandt über seine von ihm angebotenen Stadtführungen und seine Beziehung zu Frankfurt am Main.

### Eine Stadt für alle

Frage: Herr Setzepfandt, Sie machen Stadtführungen in Frankfurt, aber nicht die gewohnten Führungen, also Paulskirche, Römer und Dom, sondern spezielle Angebote. Welche Führungen machen Sie und wie sind Sie dazu gekommen?

Christian Setzepfandt: Um alle Führungen, die ich mache, näher zu beschreiben, bräuchten wir längere Zeit. Also ein kurzer Überblick: Ich mache biografische Führungen, also Friedrich Stoltze, Heinrich Hoffmann, Rosemarie Nitribitt usw. Dann natürlich bestimmte Epochen, Architektur, kulinarische Führungen und Führungen zu bestimmtem Bevölkerungsgruppen wie den Frankfurter Juden, Homosexuelle, Widerständler - um die wichtigsten zu nennen. Und entstanden ist das Ganze durch mein Studium. Ich habe Kunstgeschichte studiert und bin in Frankfurt am Main aufgewachsen.

**Frage:** Welche Beziehung haben Sie noch zu Frankfurt am Main?

Christian Setzepfandt: Meine Familie ist schon sehr lange in Frankfurt ansässig. Die erste urkundliche Erwähnung des Namen Setzepfandt stammt aus dem Jahr 1332. Ich selbst bin im Westend geboren und aufgewachsen und da auch zur Schule gegangen. Frankfurt ist eine sehr dynamische Stadt. Es gab und gibt hier stets große Veränderungen und ich war immer neugierig darauf zu begreifen, was da passiert.

Frage: Was gefällt Ihnen am besten an der Stadt?

Christian Setzepfandt: Schwer zu sagen. Frankfurt am Main ist eine Großstadt, aber nicht zu groß. Frankfurt ist überschaubar und begehbar. Also nicht so anonym wie Riesenstädte, etwa Berlin oder London. Und ganz wichtig: Frankfurt am Main ist durchlässig, man kann hier also mit ganz verschiedenen Biografien was werden. Frankfurt schottet sich nicht gegen Neuankömmlinge ab. Und es gibt einen Markt für Selbständige, wie mich beispielsweise mit meinen Stadtführungen.

**Frage:** Was mögen Sie am wenigsten an Frankfurt am Main?

Christian Setzepfandt: Noch schwerer zu sagen. Frankfurt verändert sich ständig. Natürlich gefällt mir nicht alles an dieser Stadt, aber das muss es auch nicht.

Frage: Wie sieht die Zukunft der Stadt aus?

Christian Setzepfandt: Frankfurt am Main wird weiter wachsen. In zehn Jahren werden wir die 800.000-Einwohner-Zahl erreichen. Es muss mehr gebaut werden. Also Wohnungen, Schulen, Kindergärten, Infrastruktur. Es soll eine Stadt für Junge und Alte, für Deutsche und Migranten bleiben. Eine weltoffene Stadt. Und bei all dem sollte sie bezahlbar bleiben. Also vor allem bezahlbare Wohnungen. Da sehe ich die größten Probleme.

### Ein Klavierabend in der Wohngemeinschaft



Das Klavierspielen gehört zu seinem Leben: Seit dem siebten Lebensjahr spielt Micha Wassermann vor allem klassische Stücke von Brahms bis Schubert.

Am Freitag, den 29. Mai 2015 um 19.00 Uhr versammelten sich einige Hausbewohner und einige Freunde zu einem Klavierabend in einer Wohngemeinschaft der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V.

Ich habe sie dafür ein paar Wochen zuvor eingeladen. Auch meine Eltern, die in Israel leben, sind dagewesen. Ich lebe seit zwei Jahren in dieser Wohngemeinschaft. In meiner Etage wohne ich mit zwei Frauen zusammen. Wir teilen uns Küche und Bad und haben jeder ein eigenes Zimmer. Ich fühle mich hier sehr wohl und wollte schon länger aus dem Wohnheim, in dem ich vorher lebte, ausziehen. Das selbständigere Wohnen übe ich noch ein – manches fällt mir schwer. Ich kann mich aber darauf verlassen, dass ich immer Unterstützung bekomme, wenn ich sie brauche.

In der ersten Hälfte unseres Klavierabends spielte ich eine Sonate von Haydn und ein Intermezzo von Brahms. Danach, in einer kleinen Pause, gab es ein paar Naschereien und Getränke. Außerdem haben wir viele angeregte Gespräche geführt. In der zweiten Hälfte habe ich eine Sonate von Mozart und ein Fantasiestück von Schubert gespielt. Der Klavierabend ist bei Nachbarn, Eltern, Klavierlehrer und Freunden sehr gut angekommen. Meine Zuhörer wollten noch eine Zugabe hören. Dies war ein weiteres Fantasiestück von Schubert.

Die Konzertvorbereitungen haben mehrere Monate gedauert. Ich nehme seit 2012 Klavierunterricht an Dr. Hochs

Konservatorium. Herr Hess, mein Klavierlehrer, war dort bis zu seiner Berentung Dozent. Jetzt unterrichtet er an der Musikhochschule. Da ich gerne mit ihm weiter arbeiten wollte, unterrichtet er mich seither privat.

Zuerst spiele ich die neuen Stücke nach Noten, dann lerne ich alles Takt für Takt auswendig. Ich spiele seit meinem siebten Lebensjahr Klavier und habe dies immer mit kleineren Unterbrechungen fortgesetzt. Die Musik ist ein Ausgleich für mich. Ich kann damit mehr zum Ausdruck bringen, wo ich mich doch sonst im Leben manchmal nicht so gut ausdrücken kann oder durch meine Krankheit eingeschränkt bin.

Ich bin sonst eher zurückhaltend, genieße aber auch meine Auftritte – mit viel Aufregung allerdings. Mein Lehrer sagt immer sehr wohlwollend, ich sei eine kleine »Rampensau«. Ich freue mich schon auf das nächste Vorspielen.

#### MICHA WASSERMANN

Micha Wassermann wurde 1954 bei Tel Aviv in Israel geboren; seit 1963 lebt er in Frankfurt am Main, wo sein Vater, der deutsch-israelische Wurzeln hat, damals Arbeit gefunden hatte. Im Jahre 1976 ist Micha Wassermann an ein Psychose erkrankt. Er hat lange in einem Wohnheim gewohnt und eine Werkstatt für behinderte Menschen besucht. Seit über fünf Jahren ist er nun regelmäßiger Besucher der Tagesstätte der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V.





Johann Kneißl www.allemunde.de

Stiftung LEBENSRÄUME
Gabriele Blechschmidt
Starkenburgring 31
63069 Offenbach am Main
Telefon 069 838316-0
Gabriele.Blechschmidt@lebmail.de



### Ein eigenes Zuhause

### Gabriele Blechschmidt im Gespräch: Wohnraumwirtschaft der Stiftung Lebensräume

Der Name ist Programm: Räume zum Leben! »Wohnraum beschaffen, verwalten und unterhalten für Menschen, die auf dem freien Wohnungsmarkt keine Chance haben und sich nicht um Wohnungssuche und Mietbelange kümmern können«, hat für Gabriele Blechschmidt hohe Priorität. Die Verwaltungsleiterin der Stiftung Lebensräume ist für die Wohnungswirtschaft verantwortlich. Bei dieser anspruchsvollen Aufgabe wird sie von zwei Mitarbeitern unterstützt: Sie kümmern sich um Mietverträge für An- und Vermietung, Zahlungsvorgänge und Kalkulationen, erledigen praktische Aufgaben vor Ort wie Technik, Reparaturen und Umzüge.

120 Menschen haben bei Lebensräume in Stadt und Kreis Offenbach ihren persönlichen Lebensraum gefunden, den das Sozialunternehmen angemietet, gekauft oder selbst gebaut hat. Zwei Beispiele: »Im vergangenen Jahr kam ein Hauseigentümer auf uns zu und bot uns ein Dreifamilienhaus mit Garten zur Miete an«, berichtet die Verwaltungschefin von Lebensräume. Nun leben »Auf der Reiswiese« zwischen Offenbach und Frankfurt am Main in zwei Wohngemeinschaften jeweils drei Bewohner. Auf beiden Etagen hat der Vermieter ein Zimmer zum zusätzlichen Badezimmer umbauen lassen, so können Frauen und Männer zusammen wohnen und die Vermietung von freien Zimmern ist einfacher. Im Dachgeschoss wohnt ein nebenamtlicher »Concierge« mit Familie. Er kümmert sich um Haus und Garten, ist Ansprechpartner für die Mieter und leitet Anliegen der Bewohner an die Kollegen von der Bezugs- und Wohngruppenbetreuung weiter.

Ein anderes Concierge-Modell wird in Offenbach-Bieber praktiziert. Dort wohnt ein Mitarbeiter der Wohnungswirtschaft mit seiner Familie im Nachbarschaftshaus, das zwölf Einzel-Appartements mit Betreutem Einzelwohnen ohne Gruppenbetreuung anbietet. Seine Aufgaben sind damit umfangreicher: Er ist erster Ansprechpartner für die Bewohner und Nachbarn, kümmert sich in Absprache mit

den Bezugsbetreuern um zwischenmenschliche Belange und ist für die Instandhaltung von Haus und Garten zuständig. Demnächst werden Bewohner und Betreuer das fünfjährige Jubiläum des Hauses mit einem Grillfest feiern. »Das Nachbarschaftshaus konnten wir nach unseren Vorstellungen konzipieren. Möglich wurde das durch eine Grundstücksschenkung und einen Zuschuss der Aktion Mensch«, sagt Gabriele Blechschmidt.

Das Wohnraumkonzept bei Lebensräume trennt Verwaltung und Betreuung der Immobilie einerseits von der Bezugs- und Gruppenbetreuung andererseits. Damit werden die Betreuungsfachkräfte entlastet. Sie können sich so besser um die persönlichen Angelegenheiten der Mieter kümmern. Heute sind bei Lebensräume viele Wohnmodelle und Unterstützungsformen möglich: Ambulant Betreutes Wohnen in der eigenen Wohnung, eine Wohngemeinschaft mit unterstützender Hilfe für das gemeinschaftliche Leben, ein virtueller Wohnheimplatz oder Wohnraum in einem klassischen Wohnheim. Diese Wohn- und Betreuungsform macht jedoch heute kaum noch ein Viertel des Wohnangebots bei Lebensräume aus. Was als Herausforderung bleibt:

- Menschen mit ihren Einschränkungen und Möglichkeiten brauchen differenzierte Angebote von sehr schutzbedürftig bis sehr selbstständig.
- Auch mit der Stiftung als Hauptmieter ist es nicht immer einfach, geeigneten Wohnraum zu finden.
- Die Nachfrage übersteigt das Angebot, vor allem bei günstigem Wohnraum.

»Wohnen hat für uns – wie für die meisten Menschen – einen hohen Stellenwert: sich zurückziehen können und sein eigenes Zuhause haben«, erklärt Gabriele Blechschmidt zum Leitmotiv der Wohnungswirtschaft von Lebensräume.





### »Mich fasziniert das Duschbad mit fließendem Warmwasser«

Nach einem Berufsleben als LKW-Fahrer im Offenbacher Nachbarschaftshaus

Rainer M., 56 Jahre, wohnt seit 2011 im Nachbarschaftshaus in Offenbach-Bieber. Beim Richtfest wurde der gelernte Berufskraftfahrer auf das Wohnprojekt aufmerksam. Mit dem ESSwerk-Bus lieferte er an die Baustelle heiße Würstchen und Getränke. Der Weltenbummler kennt das Leben im LKW und als Obdachloser. Heute kann sich Rainer M. keine andere Wohnform mehr vorstellen. Nach Feierabend stellt er den Kleinbus vor seine Erdgeschosswohnung, spielt mit Freunden Dart und legt zum Wochenende Würstchen auf den Grill.

Rainer M. hat als Berufskraftfahrer alles durch. Mit LKWs und Reisebussen durchkreuzte er England, Frankreich, Spanien und Italien. Zu jeder Tages- und Nachtzeit. Die Fahrtenschreiber liefen über, das Portemonnaie wurde häufig um den verdienten Lohn betrogen. Trennung, Wohnungs- und Jobverluste ließen ihn zum Lebenskünstler werden. Über Jahre tauscht er die LKW-Kabine mit dem Obdachlosenwohnheim, schlägt sich fünf Jahre in Neuseeland durch. Nach schweren Depressionen und Suizidgedanken kehrt er über Frankreich nach Deutschland zurück. Ins Männerwohnheim am Frankfurter Hauptbahnhof.

Im Nachbarschaftshaus hat er nach einer Übergangswohnung im Landkreis ohne fließendes Wasser sein neues

Zuhause gefunden. »Hier lebe ich ideal. Ich kann draußen im Garten sitzen, meine Zigarette rauchen, mit Freunden grillen. Will ich meine Ruhe, ziehe ich mich in mein Appartement zurück. Und ich kann mich mit warmem Wasser duschen.« (lacht)

Für drei Stunden täglich fährt er den ESSwerk-Bus durch Stadt und Kreis Offenbach, chauffiert Beschäftigte, beliefert Schulen und Kindergärten mit Mittagessen. Ein Sozialarbeiter unterstützt ihn mit Betreutem Einzelwohnen. Rainer M. erhält Grundsicherung nach Erwerbsminderung im Alter. Ist der Concierge im Urlaub, stellt er die Mülltonnen auf die Straße, mäht den Rasen und verkauft Waschmarken.

»Ich sehe die Probleme der Menschen, spreche sie im Bus oder im Nachbarschaftshaus an und bekomme zurück, was ich brauche. Ein bisschen bekloppt sind wir doch alle.«

Johann Kneißl www.allemunde.de

# 0

### Ein offenes Ohr für die Menschen

### Wohnraumbetreuer und Concierge

### Ralf Sauerwein im Gespräch

Im Sommer 2009 übernahm Ralf Sauerwein nach Anstellungen bei Bildungsträgern mit benachteiligten Jugendlichen die Wohnraumbetreuung der Stiftung Lebensräume. Werkzeugkasten und Bohrmaschine sind seitdem bei jeder Dienstfahrt im Kofferraum. Im November 2009 organisierte Ralf Sauerwein ein beheizbares Festzelt für die Einweihung im Nachbarschaftshaus. Kurz danach zog er mit seiner Familie als Concierge in das Wohnprojekt in Offenbach-Bieber. 14 Menschen leben in zwölf Wohnungen. Zwei Hunde gehören dazu.

»Ich wünsche mir mehr solche Projekte. Hier fühle ich mich pudelwohl. Ich bin glücklich und würde mit keiner anderen Wohnung tauschen.« Ralf Sauerwein schätzt den Kontakt mit Menschen. In Stadt und Kreis Offenbach betreut er in 50 Objekten rund 120 Wohnungen. Er ist vor Ort bei der Wohnungsabnahme und bei der Übergabe und er koordiniert die Handwerker. Zusammen mit einem Kollegen in der Verwaltung erledigt er Betriebskosten- und Stromabrechnung, pflegt die Wohnungsakten.

Ralf Sauerwein hört sich jedes Anliegen an, hat stets ein offenes Ohr. Ihm gefällt die Zusammenarbeit mit verschiedenen Menschen, die er täglich bei seiner Arbeit trifft und kennenlernt. Er mag Menschen - mit all ihren »Macken und Spinnereien«. Im Nachbarschaftshaus hat jeder seinen Platz. »Das Haus lebt richtig und wird bewohnt von zurückhaltenden bis sehr lebendigen Menschen. Gesunde und Kranke leben miteinander. Hier wird niemand allein gelassen«, beschreibt Ralf Sauerwein das nachbarschaftliche Wohnprojekt.

Der Concierge hält guten Kontakt zu den angrenzenden Nachbarn, spricht mit Neubürgern im Quartier offen über das Nachbarschaftshaus und sorgt so für ein gutes Miteinander über den Tellerrand. Es gelingt ihm, bestehende Vorurteile und Ängste vor »den Verrückten« auszuräumen. Er ist für die Bewohner und angrenzenden Nachbarn erster Ansprechpartner. Der Erfolg gibt ihm Recht: Bewohner und Nachbarn halten das Miteinander gut aus, sitzen entspannt in ihren angrenzenden Gärten.

Die Aufgaben von Ralf Sauerwein im Nachbarschaftshaus sind umfassend: Hausinstandhaltung, das Erklären von Waschmaschinen und Trockner, Waschmarken verkaufen, die Erdwärmepumpe für Heizung und Warmwasser im Blick haben, sich um verstopfte Abflüsse kümmern, klem-



mende Türen richten, Fehlalarme bei Rauchmeldern entschärfen, den Garten versorgen. Drei bis vier Bewohner kommen täglich zu ihm, dienstags und donnerstags wird von 16.00 bis 17.30 Uhr eine Sprechstunde abgehalten. Monatlich findet außerhalb ein Stammtisch statt. Gerne würde er diesen in den Sommermonaten im Garten anbieten. Ralf Sauerweins Hauptjob ist und bleibt die Wohnraumbetreuung bei Lebensräume. Auch hier bekommt er die Not der Menschen zu spüren. Auf der Warteliste stehen bis zu 100 Interessenten, regelmäßig muss die Liste überprüft und nach Priorität abgearbeitet werden.

Ungebrochen ist die Nachfrage nach Wohnraum im Nachbarschaftshaus. »30 Prozent der Interessenten möchten hier wohnen.« Als vorrangigen Grund für den Andrang sieht Ralf Sauerwein die Tatsache, dass »die Mischung stimmt«. Im Nachbarschaftshaus können sich die Bewohner nach Belieben zurückziehen oder am Gemeinschaftsleben teilhaben. »Es müsste eben mehr solche Projekte geben«, meint Ralf Sauerwein abschließend.

Johann Kneißl www.allemunde.de

> Stiftung LEBENSRÄUME Ralf Sauerwein Starkenburgring 31 63069 Offenbach am Main Telefon 069 838316-32 Ralf.Sauerwein@lebmail.de



### RHEIN-MAIN KALEIDOSKOP

### Suizidprävention: Gründungsmitglieder gesucht

Die Frankfurt Selbsthilfegemeinschaft »Das Leben danach« möchte suizidalen Menschen und die, die einen Suizid versucht haben, einen Ort bieten, an dem sie sich im geschützten Rahmen treffen können. Miteinander zu reden und sich auszutauschen, füreinander da zu sein und beruhigend einzuwirken kann ein erster wichtiger Schritt der Suizidprävention sein. Für die Gründung der Gemeinschaft in Frankfurt am Main sucht die Gruppe noch Gründungsmitglieder, die sich regelmäßig treffen und dazu beitragen möchten, dass sich weniger Menschen das Leben nehmen.

Telefon 0170 3089780, www.selbsthilfegemeinschaft-suizidversuch.de

#### »Anders-sein«

Das Amt für Gesundheit der Stadt Frankfurt am Main hat die dritte Auflage ihrer Broschüre vorgelegt, die Informationen über psychische Probleme junger Menschen vermitteln will. Ist schon das Reden über psychische Schwierigkeiten mit Erwachsenen nicht einfach, so steht man bei Jugendlichen nochmals vor weiteren Hürden. Denn »die anderen« sollen möglichst nichts von den eigenen Schwierigkeiten erfahren; lieber bleibt man mit seinen Problemen alleine. Die Veröffentlichung will auch Mut machen, die vielfältigen Hilfemöglichkeiten in der Stadt in Anspruch zu nehmen. Die 52-seitige Broschüre steht im Internet kostenlos zum Herunterladen zur Verfügung.

www.frankfurt.de/sixcms/detail.php?id=2736&\_ ffmpar[ id inhalt]=5440347

### Pflegeheime am Pranger

Beschreiben die Medienberichte über alarmierende Zustände im Alten- und Pflegeheim nur bedauerliche Einzelfälle - oder handelt es sich hier um die Spitze des Eisbergs? Und was muss sich wirklich ändern? Der Leiter des Frankfurter Altenpflegeheims Justina von Cronstetten Stift, Michael Graber-Dünow, analysiert in seinem neuen Buch die Fakten hinter den Skandalen. Er beleuchtet die organisatorische Struktur des Heims, die Schwierigkeiten bei der Personalbemessung, die Bürokratisierung in der Pflege und den allgemeinen Trend zur Überregulierung. Manche Neuerung der letzten Jahre hat die Probleme verschärft oder geschaffen, die sie eigentlich bekämpfen sollte. Manches Problem kann in den Heimen nicht gelöst werden, sondern fordert die ganze Gesellschaft heraus. Es werde Zeit, sich wieder auf die Menschen zu besinnen, so der Autor.

Michael Graber-Dünow: Pflegeheime am Pranger. 172 Seiten: Mabuse-Verlag, Frankfurt am Main 2015. 172 Seiten. 16,95 Euro. ISBN 9783863211790.

### Wohnheim Goldstein wird erweitert



Das Wohnheim für ältere psychisch kranke Menschen im Frankfurter Stadtteil Goldstein wird um fünf Plätze erweitert. Die Einrichtung, betrieben seit 2008 von der Bürgerhilfe für Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V.. ist eine Wohn-

stätte für bislang 20 Menschen, die mit ihrer psychischen Erkrankung älter geworden sind und dort auf Dauer leben können. Der Fokus der Einrichtung liegt nicht auf altersspezifischen Erkrankungen wie Demenz, Alzheimer und Parkinson, sondern auf der Betreuung bereits längerfristig psychisch erkrankter Menschen. Die Einrichtung ist ein Wohnheim der Eingliederungshilfe gemäß § 53 SGB XII und keine Pflegeeinrichtung. Als Teil des gemeindepsychiatrischen Verbunds arbeitet das Wohnheim eng mit anderen Diensten und Einrichtungen der Region zusammen. Aufgrund der in den letzten Jahren stark gestiegenen Nachfrage nach Wohnplätzen für ältere Menschen mit einer langjährigen psychischen Erkrankung, die in Frankfurt am Main in der Regel keinen Platz fanden, gibt es die Initiative zur Erweiterung schon längere Zeit. Der Landeswohlfahrtsverband Hessen hat nach anfänglichen Bedenken einer Erweiterung zugestimmt. Die neuen fünf Zimmer und ein Gemeinschaftsbereich sind bereits auf der gleichen Etage vorhanden. Die Räume waren bisher von der Bürgerhilfe vermietet und deren Bewohner im Rahmen des Betreuten Wohnens unterstützt worden. Zug um Zug sollen nun diese Zimmer mit Wohnheim-Bewohnern belegt werden, die einen höheren Hilfebedarf haben. Dadurch sollen jedoch keine ambulant betreuten Plätze abgebaut werden; die Bürgerhilfe will vielmehr auch das Betreute Wohnen weiter ausbauen.

Telefon o69 612117, www.bsf-frankfurt.de/psychosoziale\_beratung

### Beratungsstelle der Bürgerhilfe eröffnet weitere Standorte

Seit Oktober 2015 bietet die Psychosoziale Kontakt- und Beratungsstelle der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V. offene Sprechstunden auch in Niederrad (Bruchfeldstraße 78) und in der Universitätsklinik (Heinrich-Hoffmann-Straße 10) an. Das bisherige Angebot in Sachsenhausen (Darmstädter Landstraße 104) bleibt erhalten. Mit den neuen Anlaufstellen sollen die Wege insbesondere für Hilfesuchende aus Niederrad und Schwanheim verkürzt werden. Die jeweiligen Sprechstunden in den drei Standorten können telefonisch erfragt oder im Internet eingesehen werden.

### Tagung über »Systemsprenger«

Trotz gut ausgebautem Hilfesystem leben auch bei uns immer noch psychisch erkrankte Menschen obdachlos auf der Straße: vergessen, verwahrlost, unverstanden. Und offenbar fallen immer mehr Menschen aus dem Kontext nicht nur klassischer psychiatrischer Behandlungseinrichtungen wie Kliniken heraus, sondern gerade auch aus dem gemeindepsychiatrischen Versorgungssystem. Es scheint, dass mit der Versorgungsdichte und der Zahl der Einrichtungen, die in einer Region psychiatrische Angebote bereitstellen, die Zahl der Menschen, die »aus dem Rahmen fallen«, die das Versorgungssystem vor ungewohnte Anforderungen stellen, nicht abnimmt, sondern eher ansteigt. Über diese »Systemsprenger« bietet die Deutsche Gesellschaft für Soziale Psychiatrie e. V. eine Fortbildung am 27. und 28. November 2015 in Frankfurt am Main an.

www.dgsp-ev.de

### Neue Selbsthilfegruppen in Frankfurt am Main

Die Selbsthilfe-Kontaktstelle Frankfurt bietet Beratung, Unterstützung und Information für Einzelne und Selbsthilfegruppen. Derzeit sind einige neue Selbsthilfegruppen am Entstehen, wovon sich zwei Gruppen besonders an ältere Menschen richten: Ȇber 60 und depressiv« und »Empfindlich ... empfindsam ... hochsensibel und über 60«. Weitere Informationen vermittelt die Webseite der Selbsthilfe-Kontaktstelle

www.selbsthilfe-frankfurt.net

### 150.000 Euro für neues Frankfurter Integrationsunternehmen

Der Landeswohlfahrtsverband Hessen fördert den Aufbau des Integrationsunternehmens »Haus der Volksarbeit - Volksküche gGmbH« in Frankfurt am Main mit 150.000 Euro. In dem Unternehmen sollen drei neue Arbeitsplätze für schwerbehinderte Menschen geschaffen werden. Alleingesellschafter des Integrationsunternehmens ist der Verein Haus der Volksarbeit e. V. Er bietet in Frankfurt am Main bereits psychologische Beratung, Erziehungshilfe und Familienarbeit an und ist Träger von Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe. Eingerichtet wird die Küche am Sitz der Organisation in der Eschenheimer Anlage 21 in Frankfurt am Main. Integrationsunternehmen sind rechtlich und wirtschaftlich selbstständige Unternehmen zur Beschäftigung schwerbehinderter Menschen auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt. Integrationsunternehmen unterscheiden sich von anderen Arbeitgebern des allgemeinen Arbeitsmarktes durch den verbindlichen Unternehmenszweck, schwerbehinderte Menschen zu beschäftigen sowie für schwerbehinderte Menschen arbeitsbegleitende Betreuung anzubieten..

www.lwv-hessen.de

Was macht eigentlich...?

### Prof. Dr. Wolfgang Strehse

Der Diplom-Psychologe Prof. Dr. Wolfgang Strehse war von 1993 bis 2006 Vorsitzender der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V. Nach seiner Pensionierung im Jahre 2004 als Professor an der Frankfurter Fachhochschule im Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit ist er zurück in seine Heimatstadt Hamburg gezogen.



"Treffpunkte": Was machen Sie jetzt?

Wolfgang Strehse: Ich lese, höre Musik, räume immer noch auf, was sich in den Berufsjahren angesammelt hat, denke übers Leben nach, reise zu Kindern, Enkeln, den vielen Freunden, mache Fahrten an die See, nach Osten, Süden, Westen und Norden – also alles, wozu früher nie genug Zeit war.

»Treffpunkte«: Wie war der Abnabelungsprozess nach der langen Berufstätigkeit und dem zeitraubenden Ehrenamt?

Wolfgang Strehse: Das Abnabeln von Frankfurt am Main war nicht schwer; ich nahm mir dazu ja auch zwei Jahre Zeit. Dann war ich sofort – als wäre ich vier Jahrzehnte nicht weg gewesen – wieder zu Hause, die vielseitige Stadt, Theater, Konzerte, Museen, das viele Wasser und das viele Grün – und vor allem die Freunde aus der Schulzeit hier.

"Treffpunkte": Was vermissen Sie am Berufsleben und an Frankfurt am Main am meisten?

Wolfgang Strehse: Um ehrlich zu sein: Beruflich vermisse ich eigentlich gar nichts. Nach 43 Jahren als Student und Berufstätiger muss man loslassen können. Privat fehlen mir jedoch die Frankfurter Freunde, der Rheingau und der Spessart, das nahe Elsass, ein wenig die Bürgerhilfe...

»Treffpunkte«: Was fehlt Ihnen jedoch kein bisschen?

**Wolfgang Strehse:** Auf feste Termine und Zeitdruck kann man ja leicht verzichten; nun bestimme ich selbst über meine Zeit.

**»Treffpunkte«**: Haben Sie einen Rat für die noch Aktiven in der Psychiatrieszene?

Wolfgang Strehse: Wachsam bleiben gegenüber der Politik und den Kostenträgern! Nichts im Leben bleibt so, wie es ist und nichts ist verlässlich!

# Notizen

### Für einen Stopp von

Zahlreiche Verbände, darunter Attac Deutschland, Verdi und der Paritätische Wohlfahrtsverband, fordern einen Stopp der Einführung des Pauschalierenden Entgeltsystems Psychiatrie und Psychosomatik (PEPP). Wenn das System flächendeckend eingeführt werde, komme es zu einer Verschlechterung der Versorgung, warnten die Organisationen. Nach dem neuen System erhielten die Einrichtungen für Patienten, deren psychische Erkrankung eine stationäre oder teilstationäre Behandlung erfordert, von den Krankenkassen eine pauschale Vergütung. Je nach Erkrankung verringere sich die Pauschale mit der Dauer des Klinikaufenthalts. Patienten, die eine längere Therapie brauchen, seien damit für Kliniken weniger lukrativ. Die Einführung des an die Diagnosebezogenen Fallgruppen (DRG) angelehnten Systems von Tagespauschalen in der stationären Psychiatrie ist derzeit bis Ende 2016 ausgesetzt. Als Gründe für die Forderung nach einem Stopp führen die Verbände an, dass PEPP zu mehr stationären Einweisungen auch leichterer Fälle führen könne. Die Verbände stellen sich stattdessen ein Budgetsystem vor, an dem auch die kommunale Gemeindepsychiatrie beteiligt werden solle. Ziel sei es, Einweisungen in Kliniken zu verringern. Auf allen Ebenen solle zudem die Psychiatrie-Personalverordnung vollständig umgesetzt werden.

www.der-paritaetische.de

### Freunde schützen möglicherweise vor Depressionen

Je mehr psychisch gesunde Freunde Jugendliche haben, desto geringer ist ihr Risiko, an einer Depression zu erkranken. Zu diesem Ergebnis kamen Forscher von der britischen University of Warwick in Coventry mit Hilfe von Rechenmodellen. Nach Angaben der Weltgesundheitsorganisation leiden weltweit über 350 Millionen Menschen an einer Depression. Von den britischen Wissenschaftlern wurde unter anderem die Wahrscheinlichkeit geprüft, mit der sich die psychische Erkrankung im Freundeskreis ausbreitet. Nach ihren Ergebnissen greife eine Depression nicht um sich solange betroffene Jugendliche genügend gesunde Freunde haben. Zudem könne die gute Laune von Freunden vor einem Absturz bewahren. Diese Schlussfolgerungen stoßen in der psychiatrischen Praxis jedoch auf Skepsis. Stabile Kinder hätten gute soziale Kontakte und würden weniger depressiv, erläuterte der Vorsitzende der Bundesarbeitsgemeinschaft der Leitenden Klinikärzte für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie, Dr. Martin Jung. Außerdem fehle in der Untersuchung ein Maß für den Schweregrad der Depres-

www2.wwarwick.ac.uk

## Untersuchung deckt Mängel in Psychiatrien auf

In jeder vierten psychiatrischen Einrichtung in Niedersachsen haben Experten zum Teil erhebliche Mängel entdeckt. Das ergab die Untersuchung einer unabhängigen Kommission des Landtages. Zu den Kritikpunkten des

Psychiatrieausschusses gehören vor allem Personalmangel, ungeeignete oder marode Räume, Patienten, die ohne richterlichen Beschluss gefesselt werden und unerlaubte Videoüberwachung. In dem Bericht wird unter anderem eine Einrichtung für psychisch Kranke in Wilhelmshaven angeführt, deren Leitung trotz wiederholter Hinweise auf Mängel und fehlende Versorgungskonzepte bisher nicht reagiert hat. Überprüft wurden insgesamt 125 Kliniken, Heime und Sozialpsychiatrische Dienste.

www.psychiatrie.niedersachsen.de

### Neuroleptika reduzieren und absetzen



Die Deutsche Gesellschaft für Soziale Psychiatrie hat eine Broschüre für Psychose-Erfahrene, Angehörige und Professionelle aller Berufsgruppen über den Umgang mit Neuroleptika herausgebracht. Der trialogisch zusammengesetzte Fachausschuss »Psychopharmaka« der Organisation hat Forschungsergebnisse und Erfahrungen zusammengetragen: Wie kann ein verantwortungsvoller Umgang mit Neuroleptika – und auch ein mögliches Reduzieren gelingen? Die Autorinnen und Autoren führen Beispiele an, spiegeln Erfahrungen von Beteiligten und zeigen

gangbare Wege auf. Sie nennen Bewältigungsstrategien gegen Ängste, erklären Frühwarnzeichen von Krisen und ermuntern zu persönlichen Checklisten. Die 88-seitige Broschüre steht im Internet kostenlos zur Verfügung; ein Druckexemplar kann für eine Schutzgebühr von zwei Euro zuzüglich Porto bestellt werden (Deutsche Gesellschaft für Soziale Psychiatrie e. V., Zeltinger Straße 9, 50969 Köln, E-Mail dgsp@netcologne.de).

www.dgsp-ev.de.

### Psychotherapie: Einzelund Gruppentherapie soll kombinierbar sein

Der Gemeinsame Bundesausschuss hat die Psychotherapie-Richtlinie geändert. Künftig sind auch in der tiefenpsychologisch fundierten und in der analytischen Psychotherapie Einzel- und Gruppentherapie kombinierbar. Bislang ist eine solche Möglichkeit nur im Ausnahmefall vorgesehen. Durch die Richtlinienänderung können die psychoanalytisch begründeten Verfahren – ebenso wie die Verhaltenstherapie jeweils als Einzelbehandlung, als Gruppenbehandlung oder in Kombination durchgeführt werden. Der Beschluss wird nun dem Bundesministerium für Gesundheit zur Prüfung vorgelegt und tritt nach Nichtbeanstandung und Bekanntmachung im Bundesanzeiger in Kraft. Der Gemeinsame Bundesausschuss ist das höchste Gremium der Selbstverwaltung im Gesundheitswesen Deutschlands. Er ist durch den Gesetzgeber beauftragt, in vielen Bereichen über den Leistungsanspruch gesetzlich krankenversicherter Menschen rechtsverbindlich zu entscheiden.

www.g-ba.de

### Gedenkstätte Hadamar legt Jahresbericht vor



Niemals zuvor wurden in der Gedenkstätte Hadamar (Foto) in einem Jahr so viele Anfragen von Angehörigen bearbeitet. Dies dokumentiert der Jahresbericht der Gedenkstätte für 2014, der zum ersten Mal öffentlich vorgelegt wird. Von den insgesamt 364 bearbeiteten Anfragen kamen allein 204 von Angehörigen aus dem In- und Ausland. Das Wissen um das Schicksal der Verwandten wird somit von Jahr zu Jahr wichtiger. Die Gedenkstätte Hadamar erinnert an 15.000 Mordopfer der NS-Medizinverbrechen. Die ehemalige Tötungsanstalt gehörte zu den sechs zentralen Mordstätten der von Berlin aus gesteuerten Euthanasie-Aktion »T 4«. Als einzige dieser Einrichtungen diente sie von 1942 bis 1945 auch als Mordanstalt für die dezentral organisierten NS-Krankenmorde. Heute ist sie ein Gedenk- und Lernort, der eine Dauerausstellung präsentiert sowie die ehemalige Gaskammer zeigt, die Reste des Krematoriums und die ehemalige Busgarage, in der die Opfer ankamen. Der Jahresbericht kann bei der Pressestelle des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen angefordert werden (info@lwv-hessen.de). www.lwv-hessen.de

### Bessere Versorgung von psychisch Kranken in Deutschland

Forscher der TU Dresden haben mit einer Bieterge-

meinschaft die Ausschreibung zur bundesweit einheitlichen Wissenschaftlichen Evaluation von Modellvorhaben zur sektorenübergreifenden Versorgung von Menschen mit psychischen Erkrankungen gewonnen. Im Fokus stehen dabei Effektivität, Kosten und Effizienz der Modellvorhaben. Gegenstand der Evaluation werden alle bisher vereinbarten Modellvorhaben (13 Modelle in sieben Bundesländern mit circa 26.000 Patienten) sein sowie alle Modellverträge, die bis zum Ende nächsten Jahres noch abgeschlossen werden. Insbesondere bei Patienten mit psychiatrischen Erkrankungen ist eine sektorenübergreifende und gut vernetzte Behandlung durch die einzelnen Leistungserbringer von größter Bedeutung für den Behandlungserfolg. Die Sektorentrennung in der Versorgung von Menschen mit psychischen Erkrankungen soll im Rahmen der Modellverträge durchbrochen werden, in dem in den beteiligten Krankenhäusern die ökonomischen Anreize so verändert werden, dass eine Behandlung vermehrt am tatsächlichen Bedarf des Patienten ausgerichtet wird. Das Projekt ist für eine Laufzeit bis Ende 2025 ausgelegt, die ersten Zwischenberichte sollen zum Ende des Jahres 2016 vorliegen.

www.uniklinikumdresden.de/zegv

### Studierende in Hessen nehmen oft Psychotherapie in Anspruch

Im bundesweiten Vergleich nehmen in keinem anderen Flächenland so viele Studie-

# »Wenn zu perfekt, liebe Gott böse.«



Nam June Paik koreanischer Künstler (1932-2006)

rende eine Psychotherapie in Anspruch wie in Hessen: 5,2 Prozent der angehenden Akademiker im Land suchen sich auf diesem Weg Hilfe. Mehr als jeder Fünfte (21,3 Prozent) ist von einer psychischen Diagnose betroffen. Das geht aus dem neuen Gesundheitsreport der Techniker Krankenkasse in Hessen hervor. Der Bericht zeigt, dass Studierende grundsätzlich weniger gesundheitlich belastet sind, weniger Arztkontakte haben und weniger Arzneimittel verschrieben bekommen als ihre berufstätigen Altersgenossen. Einzig beim Thema psychische Störungen entfällt auf die Hochschüler ein größeres Arzneimittelvolumen als auf die Beschäftigten. Fast vier Prozent der angehenden Akademiker in Hessen bekam im vergangenen Jahr Antidepressiva verordnet. 2006 waren es noch knapp drei Prozent. Für den Gesundheitsreport 2015 wertete die TK die Krankschreibungen der 4,4 Millionen bei der TK versicherten Erwerbsperso-

nen aus. Der bundesweite

Report steht im Internet zum kostenlosen Herunterladen zur Verfügung.

www.tk.de

(Webcode 718618 und 724598)

### Millionen für die Selbsthilfe

Die gesetzlichen Krankenkassen in Hessen fördern 2015 die gesundheitsbezogene Selbsthilfe in Hessen mit rund 1,9 Millionen Euro. Sie unterstützen damit die tägliche Arbeit von Selbsthilfegruppen, in denen sich Menschen mit Behinderungen, chronischen Erkrankungen oder deren Angehörige zusammengeschlossen haben, beispielsweise durch Zuschüsse für Miete, Telefon, Büro- und Informationsmaterial. Die Fördergelder werden von der Arbeitsgemeinschaft »GKV-Selbsthilfeförderung in Hessen« vergeben. Die Höhe der Förderbeträge ergibt sich aus einheitlichen Kriterien wie Mitgliederzahl, Häufigkeit der Treffen und Raum-

www.gkv-selbsthilfe foerderung-he.de

### **Sieben** Fragen an



## Dr. med. Robert Bittner

Der Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie Dr. med. Robert Bittner ist Oberarzt an der Klinik für Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie des Klinikums der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, an der auch studiert hat. Schwerpunkte seiner klinischen Arbeit sind Diagnostik und Therapie psychotischer Störungen sowie die Angehörigenarbeit. So begleitet er beispielsweise eine Informationsgruppe für Angehörige von Menschen mit einer schizophrenen Psychose.

### 1. Was ist gut an der psychosozialen Versorgung in Frankfurt am Main?

In Frankfurt am Main existiert eine Vielfalt an Angeboten, die es so in vielen anderen Teilen Hessens leider nicht gibt. Ein weitere Stärke sind die niederschwelligen Behandlungsangebote, um gerade Schwerkranke zu erreichen.

### 2. Was müsste in der psychosozialen Versorgung in Frankfurt am Main dringend verbessert werden?

Für die berufliche Rehabilitation psychisch Kranker gibt es zwar inzwischen mehr Angebote, die aber nach meiner Erfahrung den tatsächlichen Bedarf nicht decken können. Was bislang leider nicht nur in Frankfurt völlig fehlt, sind gezielte Angebote im Bereich »Unterstützte Beschäftigung« für psychisch Kranke.

### 3. Welches psychosoziale Angebot ist viel zu wenig bekannt?

Aus meiner Angehörigengruppe für schizophrene Psychosen weiß ich, mit welchen Schwierigkeiten und Belastungen Angehörige konfrontiert sind. Niemand ist davon mehr betroffen als die Kinder psychisch kranker Eltern. Für diese gibt es Unterstützungsangebote, die nach meiner Erfahrung zu wenig bekannt sind, beispielsweise von der Stiftung Waisenhaus, von AURYN Frankfurt, vom Centrum für psychoorganische und psychosoziale Hilfe e. V. sowie von Perspektiven e. V.

### 4. Welchem Buch wünschen Sie viele Leserinnen und Leser?

»Schizophrenie ist scheiße, Mama! Vom Leben mit meiner psychisch erkrankten Tochter«, von Janine Berg-Peer. Ein sehr ehrliches Buch, das Angehörigen und Betroffenen Mut machen kann.

### 5. Welchen Film haben Sie zuletzt gesehen?

»The Imitation Game«, ein faszinierender Film über Alan Turing, einen der Väter der modernen Computer, der den Enigma-Code der Nazis knackte.

### 6. Sie haben plötzlich einen Tag frei - was würden Sie gerne machen?

Innehalten, den Kopf etwas freibekommen und dann neue Pläne schmieden.

### 7. Die Märchenfee erscheint – Ihre drei Wünsche?

Ein Wunsch würde für den Anfang reichen: endlich ein zeitgemäßes Psychisch-Kranken-Hilfe-Gesetz für Hessen.

### Keine Ausgabe verpassen – **Treffpunkte** abonnieren!

Die Burgerhilfe setzt für die **Treffpunkte** jedes Jahr hohe Eigenmittel ein, da sie als kleine Zeitschrift – wie viele Printmedien in der heutigen Zeit – nicht kostendeckend erscheinen kann. Helfen Sie mit, dass die Treffpunkte noch lange ein lesenswertes Forum für alle Akteure der sozialen Psychiatrie bleiben.

Wir würden uns freuen, wenn auch Sie sich entschließen, weniger als 20 Euro gut anzulegen:

**Ja**, ich abonniere ab sofort die **Treffpunkte** und bitte um regelmäßige Zusendung an folgende Adresse: Name Straße PLZ/Ort Das Jahresabonnement kostet 19 Euro für vier Ausgaben und kann zum Ende jeden Jahres schriftlich gekündigt werden. Ich zahle nach Erhalt der Rechnung Widerrufsbelehrung: **Ich** möchte die **Treffpunkte** mit einem Förderabonnement Diese Bestellung kann ich ohne Angaben unterstützen und zahle jährlich von Gründen innerhalb von zwei Wochen (bitte Wunschbetrag ab 30 Euro eintragen) schriftlich widerrufen. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs. **Ich** möchte mich nicht selbst um die Überweisung kümmern und stimme deshalb zu, dass die Abo-Gebühr Datenschutz:: von meinem Konto per SEPA-Lastschrift abgebucht wird. Wir versichern, dass die angegebene Adresse ausschließlich für Zwecke des (In diesem Fall senden wir Ihnen in Kürze wegen der neuen SEPA-Last-Vertriebs der Zeitschrift verwendet wird. schrift-Bestimmungen eine weitere Information zu.) Unterschrift Datum

Bitte hier abtrennen

Ihre **Abonnements-Bestellkarte** schicken Sie bitte ausreichend frankiert an die Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e.V., Holbeinstraße 25-27, 60596 Frankfurt am Main.

Gerne nehmen wir Ihre Abo-Bestellungen auch telefonisch (069-96201869) oder per eMail (gst@bsf-frankfurt.de) entgegen. Sie erhalten dann umgehend eine schriftliche Bestätigung.

### Reha-Werkstatt Rödelheim



### Druckvorstufe



### Offsetdruck



Weiterverarbeitung



Mailingservice



KfZ-Beschriftungen

Frankfurter Verein für soziale Heimstätten e.V.

#### Die Werkstatt

Die Reha-Werkstatt Rödelheim ist eine Einrichtung zur beruflichen und sozialen Integration seelisch behinderter Menschen. Träger ist der Frankfurter Verein für soziale Heimstätten e.V.

#### Produkte und Dienstleistungen

Als moderne Druckerei ist die Reha-Werkstatt Rödelheim ein Systemanbieter des grafischen Gewerbes. In der Druckvorstufe arbeitet die Werkstatt mit modernsten Scan- und DTP-Systemen. Sie bearbeitet und belichtet gelieferte Druckdateien. Im Druckbereich und der Weiterverarbeitung werden alle entsprechenden Leistungen erbracht; dazu zählen auch Beschriftungen und Buchbindearbeiten. Die Reha-Werkstatt Rödelheim übernimmt Versand-Dienstleistungen und bietet ihren Kunden somit Komplettlösungen an – von der Beratung über die Satzerstellung und Gestaltung bis zur Auslieferung.

### Qualität

Gemeinsam mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern bearbeitet die Werkstatt – gemäß dem Prinzip "Förderung durch Arbeit" – die Kundenaufträge. Ein Qualitätsmanagementsystem nach DIN EN ISO 9001:2008 hilft bei der Aufrechterhaltung einer gleichbleibend guten Qualität.

Reha-Werkstatt Rödelheim Biedenkopfer Weg 40 a 60489 Frankfurt am Main Fon 069 | 90 74 98-0 Fax 069 | 90 74 98-25